

Dem auf dem Umschlag des letzten Heftes (Nr. 730—731) angekündigten stärkeren Heft, das zum größten Teil vor jenem entstanden ist und demnächst erscheinen wird, mußte auch das vorliegende vorangeschickt werden.

DIE FACKEL

Nr. 732—734 MITTE AUGUST 1926 XXVIII. JAHR

Die Stunde des Todes

... Ach armer Yorick! — Ich kannte ihn, Horatio, ein Bursche von unendlichem Humor, voll von den herrlichsten Einfällen. Er hat mich tausendmal auf dem Rücken getragen, und jetzt, wie schaudert meine Einbildungskraft davor! mir wird ganz übel ... Wo sind nun deine Schwänke? deine Sprünge? deine Lieder, deine Blitze von Lustigkeit, wobei die ganze Tafel in Lachen ausbrach? Ist jetzt keiner da, der sich über dein eigenes Grinsen aufhielte? Alles weggeschrumpft? Nun begib dich in die Kammer der gnädigen Frau, und sage ihr, wenn sie auch einen Finger dick auflegt: so'n' Gesicht muß sie endlich bekommen; mach sie damit zu lachen!

Der Schuft ist draußen. Die Arbeit war groß und noch kann der Befreier nicht mit den Befreiten aufatmen. Die prostituierte Stadt ist aufgestanden, und wenn ich auch ungenannt bleibe — der Nichtgenannte ist dahin, man nennt ihn, man sucht ihn, man fürchtet ihn nicht mehr. Daß Imre Bekessy noch nicht gefangen wurde, ist nicht meine Schuld. Daß es — um ihm her alle Zukunft die Retablierungsmöglichkeit abzuschneiden, wie als warnendes Exempel für die tieftrauernden Hinterbliebenen — unerläßlich ist, ihn noch kriminell abzustempeln, daran wollen wir nicht zweifeln. Aber die Bestrebung, ihn aus dem Land zu bringen — selbst wenn es nicht gelänge, ihn wieder herein und ins Landesgericht zu bringen —, hielt ich für die lebenswichtigste, ja die geistigste und sublimste Aufgabe, die einem heute und hier gewährt ist, wenn man überhaupt die Leidenschaft hat, dem Vaterlande nützlich zu sein, und ich kann von mir sagen, daß ich mich dieser Aufgabe mit einem Patriotismus hingegeben habe, dem in der Geschichte des Weltkriegs kaum ein Beispiel an die Seite zu stellen wäre. Keineswegs verhehle ich, daß mir der handgreiflichere Erfolg zu einer starken Genugtuung gereichen würde. Aber abgesehen davon, daß es in großen Dingen genügt, gewollt zu haben, so ist doch

wahrlich groß auch das Ergebnis, daß die Parole, an deren Erfüllung niemand außer mir geglaubt hat, buchstäblich erfüllt wurde. Wie schrieb Kierkegaard? »Dieses glückte. Es ist ein historisches Faktum: Goldschmidt wurde unsicher, reiste.« Und die moralische Errungenschaft dieses Abschlusses wäre auch dann nicht mehr zu verlieren, wenn dem Tüchtigen freie Bahn garantiert wäre. Ja selbst dann nicht, wenn es ihm irgendwie gelänge, sich den Triumph der freien Heimkehr zu erpressen. So wäre doch der Preis der Erkenntnis in nie geahnter Höhe errungen und, ledig aller heimatlichen Verpflichtungen, könnte ich selbst reisen, für alle Enttäuschungen und Strapazen entschädigt durch den auslöschenden Humor, daß ein konsequenter Spitzbube schließlich einen ganzen Staat in die Tasche filoutiert und daß nicht die Justiz ihn einsteckt, sondern er die Justiz. Dies ist nicht mehr zu fürchten; höchstens, daß sich die Protektoren mit ihm durch weitere Winke verständigen und daß es ihm glücken wird, die Wiener um das letzte Spektakel zu betrügen. Doch auch so erhebe ich Anspruch auf ein Denkmal gleich jenem des Wienerwaldretters, nicht ohne eine Gruppe der treuen Helfer. Wäre es jedoch unbescheiden, sich mit solchem Entwurf zu tragen, so genügt mir die Errichtung einer Pestsäule, auf der ich nicht genannt sein müßte, die aber die Schandsäule zu sein hätte für jene Machthaber und Würdenträger, deren Ohnmacht und Würdelosigkeit an dem Wachstum der Seuche schuld war und die nun heilfroh sind einer Rettung, deren Werk sie mir so schmäählich gehindert haben. Für die Freigelassenen eines Imre Bekessy, die meine Sache verrieten, um ihre Person in Sicherheit zu bringen; für die Erzfeiglinge des Mutes, der Pest die üble Nachrede zu halten und mit dem Mund, der sich zum erstenmal öffnet, einander der Feigheit zu beschuldigen. Wahrlich, wäre das Gefühl der Befreiung nicht so stark und das Glück nicht zu groß, um es nicht auch mit Unwürdigen zu teilen — man müßte schauern vor denen, welchen man es gebracht hat; denn kläglicher war ihre Feigheit nicht als ihr Mut. Gleichwohl könnte selbst dieser Anblick mich nicht bereuen lassen, was ich für sie getan habe, und sie sollen es nur wissen, daß der, den sie im Kampf allein ließen, um des Gewinnes willen nichts dagegen hat, im Sieg ihr Verbündeter zu sein. Und wurde mir noch der Alleinkampf erschwert, wurde gehöhnt, daß ich um Kleines kämpfe, so genügt mir das Zugeständnis, daß Großes errungen sei, und im Gedenken der Pest gibt es keinen, den ich nicht der Rettung für wert hielte. Ja ich will ihnen sagen, daß ich noch nicht aufgehört habe, für sie bemüht zu sein. Denn ich vermute, daß unter den Staatsmännern, von denen wir regiert werden, auch solche sind, die, bereits zu tief dem Erpresser verpflichtet, ihm zuerst die Mauer und dann das Loch gemacht haben und die vielleicht weiter gewillt sind, mit der Hoffnung, daß es noch Richter in Österreich gibt, Schindluder zu treiben. Und ich sage es heraus, daß ich gegen den letzten Versuch gewisser Steirer, die Dame mit den verbundenen Augen auf die 'Bühnen'—Redoute zu führen, die größten Gewaltmittel des Geistes anwenden will! Daß ich, des politischen Maskentreibens müde, lieber wünsche, von den Herren Castiglioni und Bosel regiert zu werden als von deren Geschäftsfreunden, und statt von jenen lieber gleich von dem Erpresser, in dessen Tasche zu sein sie so gewiß lebenslanglich verurteilt sind, wie ihn in die ihre einzulassen. Sollte er der irdischen Gerechtigkeit auch diesmal entwischen — mir würde weder er noch die irdische Gerechtigkeit auskommen, noch irgend ein Faktor, der es listig verschuldet hätte und für den ich den Pranger bereit halte, so wahr mir Gott helfe!

Denn mir, der kein persönliches Opfer bis zum Ausgang dieses Sittengerichtes gescheut hat, kann noch weniger geschehn als ihm und allen Hilfschurken dieses Landes, mit denen ich machen kann was ich will und besonders, was mir einfällt. Käme er wieder — statt zu sitzen, zu tanzen —: er blie-

be, ich schwör's bei den ewigen Sternen, meine Flamme, meine Nahrung, der unerschöpfliche Born meines Witzes, und ich lebte besser von ihm als er von der Wehrlosigkeit eines Staats, der sich ihm unterworfen hätte. Denn es ist schicksalhaft, daß er, überall geborgen, an mir so oder so stranden muß, und ich bin just aus dem Stoff geformt, den Weltbetrüger an der Nase zu ziehn. An meinem Dasein, auf das er nicht vorbereitet war, spießt sich das seine; an meiner Veranlagung hat alle Blödmacherei ein Ende. Einen Kampf führen und den Feind vernichten? Ohne Zweifel, das tat ich und das wollte ich, schon aus dem Grunde meiner Natur, die mich nicht nur das sittliche Werk vollbringen heißt, sondern auch die Erledigung der Materie herbeiwünscht, welche sie mich genußvoll gestalten läßt, die Befreiung von der Qual, dem ewigen Reiz zu erliegen. Doch in Wahrheit habe ich mich in keiner Periode meines Lebens so sehr als Künstler gefühlt, so frei und nur bedingt von der Fülle des Anlasses, wie in der Befassung mit einer Menschenjauche, von der man wohl meinen möchte, sie wäre leichter mit dem Strafgesetz zu beseitigen als mit Kunstwerken, und von der ich mit dem lebendigsten Wunsch, daß es gelinge, mich im Geiste doch nicht trennen kann. Weil ja von keinem Objekt vor diesem der ganze Hohn, den die Zeit der Schöpfung antut, so bildhaft abzulösen war! Hätten in Gottes Namen die Leute, die auch an meinem Werk die stoffliche Abwechslung lieben, die es nicht leiden mögen, daß auf jeder Seite derselbe Name wiederkehrt — hätten sie dafür gesorgt, daß der Gegenstand eher aus meinem Horizont verschwinde! Ich hatte nichts dagegen, aber ich kann auch nichts für das schwere Herz, das mir zurückbleibt. Welche Macht doch so ein Spitzbub, der's vom Pester Kriegswurstschieber und Menschenfleischschinder bis zum Diktator der geistigen Prostitution Wiens bringen konnte — welche Macht er doch selbst über mich hat! Welche Glut immer neu entfachter Lüste, welche Kraft, die »aus wonniger Erregung sich zu überbieten nicht mehr ruht«, er mir zuführt: »daß es statt vor Abscheu dem Genießer nur vor seiner Riesenstärke graut«, wie es in Wedekinds Hochlied auf die Dirne heißt. Ich fing mit ihm an, als ich noch gar nichts wußte, aber alles ahnte. Ich habe ihn aufs Geratewohl für einen Erpresser gehalten, und es konnte mir nicht mißglücken. Ich roch die Sphäre und erkannte: dieser ist mein Typ. Wie hat er mich verjüngt! Großmann hat das nicht vermocht, Großmann war eine Tändelei, die Alterslaune einer schwächern Stunde. Doch in tausend Formen hasche ich den Losen, der an allen Blütenkelchen der Gemeinheit nippt, an allen preisgegebenen Werten kippt und wippt, in ihm wahrlich erkenne ich das Zeitgesicht und dieser Hang wuchs mir zu imrewährender Leidenschaft. Großmann war ein Einzelfall und war der, der er war. In Bekessy hatte ich die Natur in ihren wechselnden Gestalten und ein ganzes Bordell dazu, mit blauäugigen und blonden Bestien, und wenn auch zerknetschte Schlieferl darunter waren, macht nichts, die Phantasie hat Spielraum. Sein Spiel blieb mein Spiel, die Berge des Kriegsleids kamen ins Kreißen und geboren ward eine Beutelratte, ein Riesenmausi, mit dem ich wie ein Tiger spielte und welches ich nie so ganz verschlingen mochte, daß meinem Witz nicht der Stoff bliebe, dessen er nicht entraten kann. Wenn ich einmal mein Stundenbuch herausgebe, so wird es nicht nur umfangreicher sein als das Rilkes, sondern auch von echterer Lyrik. Hier, am Schandwerk der Zeit, hat sich wahrlich die Sprache zu sich selbst gebracht; hier war die ganze Entschädigung, die der gemeine Gegenstand dem Künstler läßt: Humor.

Denn ich weiß ja nicht, ob ein Mensch namens Bekessy lebt, ob er also steckbrieflich zu erreichen wäre, oder ob er nicht bloß ein Sammelname ist für die Fäulnisprodukte dieser Nachkriegswelt. Aber längst ist er, über die Kriminalität des Falles hinaus, zum Symbol geworden für alles unverwüsthch

Schurkische, für alle Macht der Niedertracht, für alle Tücke des Subjekts, für alles Zufällige, das der Normen spottet, alles Systematische der Willkür und Regelwidrigkeit, alles Gerüchthafte und alles irisierend Schlammige, für jeglichen Exhibitionismus der Schlechtigkeit und für jeden Schwindel, der menschlichem Fassungsvermögen Tonfallstricke legt; ja zum Inbegriff jener wunderbar vollkommenen Schamlosigkeit, die es versteht, der Sprache des Trugs die Engelsstimme der Wahrheit zu leihen, das Zwielficht einleuchtend zu machen, die nackte Alogie zur Vernunft, um schließlich in Unehren groß dazustehn. Indem er der Ehre ihr Argument stibitzt und ihr seine Lüge zusteckt, diese mit jenem betrügend, das entwendete Wort noch im eigenen Mund umwendend, hat er einer neuen Kausalität zum Durchbruch verholfen, und ihre Auswirkungen sind derart gespenstisch, daß man zweifeln mag, ob die von ihr besessenen Individuen menschliche Organe besitzen, ein Herz wie wir, und ob es nicht Versündigung an einem Geheimnis der Natur ist, ihnen mit dem Strafgesetz nahezutreten statt ihnen mit einem Zauberstab den Hintern auszuhauen. Denn es ist auf geheimnisvolle Weise geschehen, daß menschenähnliche Geschöpfe, welche die blutgedüngte Erde ausgespien hat, mit der Hand, deren Glieder noch durch eine Schwimnhaut verbunden sind, die öffentliche Meinung zubereiten, und man wird schon noch dahin kommen, zu erkennen, daß es gegenüber dem Handwerk, von dem sie einmal nicht lassen mögen, keine andere Preßgesetzreform gibt als die Einführung der Prügelstrafe, oder doch die Straffreiheit aller, die sich auf die einzig natürliche Art der Qual entledigen. Solches Gezücht, mit einer halben Intelligenz hinreichend bewaffnet, um für den Mangel Rache an der Menschheit zu nehmen, der Hefe entstammend und aus dem Nachtkaffeesud gebildet — anstatt sich in noch dunklere Erdenwinkel zu verkriechen und höchstens als Hausierer mit Zündhölzchen lästig zu sein, hat es die Macht, Häuser, Wirtschaftskörper, ja die Welt in Brand zu stecken, und schmarotzt bis zum Ende an der Furcht jener, die berufen waren, es zu zertreten. Auf allen Lebensgütern, die ihm von Natur unerreichbar sind, liegt die Pranke seiner Frechheit; Ansehn und Einfluß, Geld und Genuß, alles wird durch das Druckmittel, welches private Gemeinheit zur öffentlichen Meinung macht, automatisch einkassiert. Die schnödeste Gedankenkuppelung, die der Zufall gewährt, reicht hin, um in Schicksale einzugreifen, um, aus Gewinnsucht oder reiner Lust an Entehrung, die Materie des Menschlichen zu bewegen. So und so das Leben mit fetten Lettern anzuschmieren — das erscheint als der einzige Sinn der Tätigkeit, die sich auf Erden in den Filialen der Hölle abspielt. Aber es sind nur Spottgeburten von Dreck, und wenn man sie faßt, verleugnen sie die öde Teufelei. Der Blick eines solchen Unholds, der für sein Bedürfnis nach Sensation die Kindheit wie das Alter schändet, fällt auf den Namen einer Siebzijährigen: so entsteht die Nachricht, sie sei »zum Kabarett gegangen« und mache durch ihre schönen Beine Aufsehen. Wird der Strolch gepackt, grinst er, es sei ein Aprilscherz gewesen, den er für jeden Tag des Kalenders vorrätig hat. Erfährt er, aus Paris sei ein Telegramm eingelangt, daß eine Bankiersgattin dort weile, »pour vendre secrétaire«, also wegen eines Empire—Schreibtisches: so läßt er beim reichen Mann »recherchieren«, ob das Gerücht von einem Ehekonflikt auf Wahrheit beruhe, und bringt, da die Antwort ihn in jeder Hinsicht enttäuscht, die Meldung, jene sei mit dem Sekretär des Gatten nach Paris durchgegangen. Bloß von vielfacher Verachtung statt von der individuellen Hundspeitsche bedroht, stammelt er, vor dem empörenden Reichtum der Familie sei ihm halt einmal »das Temperament« durchgegangen. Er bekommt Wind davon, daß einer der wenigen Ehrenmänner dieser Stadt, einer; der imstande ist, moralische Ansprüche in publizistische Tat umzusetzen, mit seinem ganzen lebendi-

gen Herzen sich endlich den Fesseln einer Parteitaktik entwinden könnte, die den Willen zur Ausrottung der Seuche gelähmt hat und die allerdings ein trauriges Kapitel der Sittengeschichte Wiens bleiben wird — flugs koppelt er an eine vorhandene Meldung über einen Kinderschänder einen »ähnlichen Fall«. Er hat dazu das Signalement des Täters bereit nebst der Andeutung, daß es sich um »eine politische Persönlichkeit« handle, »deren Name, so heißt es, verschwiegen wird«. Die ganze Stadt deutet auf den Mann und für das Alibi des Verleumders ist durch listige Abweichungen vom agnoszierten Ebenbild gesorgt. Jeder, der das reine Leben des Besudelten kennt, erkennt auch die beispiellose Schufferei, und dem Eingeweihten bleibt die erpresserische Absicht nicht verborgen. Die Erfindung verrät sich durch die abgründige Dummheit, daß die Polizei von einem, den sie schon hat, ein Signalement geben soll, offenbar zum Ersatz des Namens, den sie verschweigt; obgleich man dankbar wäre, wenn die Nachricht von der Verhaftung eines andern Ungenannten wenigstens in dieser Form schon ausgegeben würde. Niemand glaubt, daß ein Mann wie Friedrich Austerlitz der Tat fähig sei, deren die Kanaille ihn bezichtigt, aber jeder weiß, daß er gemeint ist, und wer die Technik und die Materie kennt, weiß auch, daß die Niedertracht mit der Rache zugleich die Drohung zugerichtet hat. Grausend erkennt man den Plan, den Beschmutzten so im Schmutze zu fangen, daß die Pein der Befreiung ihn darin festhielte, daß er den Zwang der Erpressung lieber ertragen würde als die Tortur: sich öffentlich gegen den widerwärtigsten Verdacht wehren zu sollen und in persönlichster Notwehr Persönliches zu erörtern. In welcher andern Stadt wäre Ähnliches möglich, ohne daß man die Sensation den Kolporteuren aus den Händen risse, um sie ihnen in Fetzen vor die Füße zu werfen? Ohne daß die Täter Bedenken tragen müßten, sich zugleich mit der Tat auf die Straße zu wagen? Der Herr und Meister des Handwerks, Anstifter von allem, was ihm seine Gehilfen eingerührt haben, abhängig am Ende von den Kreaturen, die er machte, dieser Ehrlose, dieser Bekessy feiert (ehe er weiter westwärts zieht) in Deutschland Feste, bezaubert geldbedürftige Reptilien und wird von Großhären am Busen genährt; er hat Pläne für den Fall, daß sein undankbares Wien ihm fernerhin keine Sicherheit für ein freies Leben gewähren sollte. Aber Berlin würde ihm, wenn er dort seine Industrie errichten wollte, nicht für eine Stunde seine heilen Knochen garantieren! Glaubte er wirklich, daß der dortigen Finanz mit sexuellen Andeutungen beizukommen wäre und daß er bis zu dem Versuch gelangte, die Gegner solcher Methode als Kinderschänder zu kompromittieren? Nun, daß er ihn in Wien gewagt hat oder daß ihn die Zauberberlehrlinge wagen konnten, die den Betrieb ganz im Geiste des Dahingegangenen versehen, ist wahrlich als ein Glücksfall zu preisen. Denn dieses Äußerste hat die Um— und Einkehr gebracht von der unerträglichen Duldung, mit der die Sozialdemokratie der über Wien hereingebrochenen Pest gegenüberstand. Der entsetzliche Verdacht, daß auch eine mächtige politische Partei — und diese — den Erpresser zu fürchten habe; der nicht minder trostlose, daß sie das ärgste Kulturübel, unleidlich gewandet in linksradikales Getue, um den Vorteil einer schäbigen Wahlhilfe hinnehmen wolle; die sichtbare Scham, den Aberwitz dieser Einbürgerung durch die Auspeitschung bekennen zu müssen — Scham, die mehr Entblößung war, als das Bekenntnis —: all dies hat nun ein Ende, wie jegliche Beschwichtigung des Mahners mit dem Argument, daß man »andere Sorgen« habe. Daß die Ehre eben dieser Sorgen durch die Indolenz gegenüber dem Schandfleck der Freiheit nicht verkümmert werden darf — diese Einsicht hat sich mit elementarer Stärke Durchbruch verschafft, und ich halte mit dem dankbaren Gefühl nicht zurück, daß all das, was ein Jahr lang mir und vielen mit mir so quälend war wie das Übel

selbst und schmerzlicher, durch ein rapides Besinnen gutgemacht erscheint. Für die ethische Wertung der Wohltat mag außer Betracht bleiben, daß das Preßprodukt der gemeinsten Gesinnung sich vorher an die christlichsoziale Partei vergeben hatte, daß also mit dem politischen Hindernis das Motiv entfiel, die bürgerliche Korruption eben hier nicht zu suchen und »die ungarischen Erpresser« nur wo anders. Ebenso wenig komme in Betracht, daß der Anstoß zur Redefreiheit die Infamie war, die dem Chefredakteur der Arbeiter—Zeitung persönlich widerfuhr. Gewiß muß es insbesondere mich wehmütig berühren, nunmehr zu hören, der Chefredakteur der Arbeiter—Zeitung habe »nie verhehlt«, daß er die spezifische Preßkorruption, zu deren Ausrottung er Gesetze für unerlässlich halte, »gerade in der 'Stunde' verkörpert erblicke«. Zwar, daß er diese Ansicht gehabt und mit aller ihm eingebornen Ehrenhaftigkeit danach gerungen hat, sie nicht zu verhehlen, davon bin ich überzeugt; aber leider konnte nur offenbar werden, daß es ihm seit Jahr und Tag nicht gelang. Und wenn er nunmehr beklagt, daß im Gegensatz zu ihm, der »sich wenigstens wehren kann«, der private Mensch »dieser Verbrecherbande wehrlos und schutzlos ausgeliefert« sei, so darf wohl bemerkt werden, daß der private Mensch längst aus dieser Not erlöst wäre, wenn die zu seinem Schutz berufene publizistische Macht ihres Amtes gewaltet hätte, ja daß dann vermutlich auch dem Politiker die Pein des Angriffs wie die Pein der Abwehr erspart geblieben wäre. Trotzdem soll gesagt sein: es ist eine Schnödigkeit, die sich schon an das Bubenstück selbst anreihet, wenn über dem persönlichen Anlaß der moralische Antrieb, wenn über dem Einzelinteresse die allgemeine moralische Notwendigkeit dieser Abrechnung verkannt wird, in der sich doch gerade der lange verhaltene Zorn Luft machte über das, was allen, was einer ganzen Stadt angetan wurde; und wäre selbst nichts Ähnliches vorher geschehen, so wäre uns allen doch mit dieser einen Tat das Ärgste angetan. Darum darf sich der Besudelte nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zuerkennen, sie zu besprechen: als »das Exempel einer Hundsgemeinheit, deren Opfer jeder Bürger dieses Landes werden kann«. Jeder konnte es werden und jeder wurde es, weil der Arm des Helfers, nun schwungbereit, so lange gezögert hat, und ich habe gewiß »nie verhehlt«, daß ich vor der allgemeinen Gefahr keine Unterschiede der Klasse oder Rasse kenne und daß ich gegen die Hundswut, die dem Menschen an die Wade fährt und bis ans Geschlecht, die Herren Reitzes und Benedikt für nicht minder schutzbedürftig halte als den Proletarier und den Sozialisten. Wäre mein Gesichtspunkt, von dem aus ich nur das Übel sah und nicht den Bedrohten, rechtzeitig anerkannt und nicht als eine Sorge um Angelegenheiten, die sich »innerhalb der Bourgeoisie« getrost abspielen mögen, zurückgewiesen worden, so hätte das Gaunertum nicht Spielraum gehabt, sich auch außerhalb der Bourgeoisie zu betätigen und sich just an deren ehrenhaftestem Gegner zu vergreifen. Nein, es könnte keine allgemeinere Sache geben als diese endlich doch erfolgte Abwürgung einer Kulturschande, deren Greuel zu populärer Anschauung zu bringen mir selbst ja versagt ist. Und auch wenn es sich nicht um den weitaus krassesten Fall handelte, den die Stinkwelt der 'Stunde' bisher aufzuweisen hatte, dessen Darstellung also allein schon ihre mephitischen Möglichkeiten ausschöpft — auch dann würde die Wahrnehmung des persönlichen Interesses nicht die Tat des Gerechten entwerten, deren Anlaß den Bann des Parteiwillens gebrochen hatte. Er ist weiß Gott der Mann, für andere zu handeln; er hat in all der Zeit und durch jedes halbe Wort, das weniger war als nichts, erkennen lassen, daß er im Innersten die Vertilgung der Scheußlichkeit als eine Notdurft unseres öffentlichen Lebens empfand. Aber daß diese sittliche und geistige Konstitution zu stark war, um in der Bindung ihres besten Gefühls nicht bei jedem Schritt,

den sie dennoch versuchte, auszugleiten, war natürlich. Alles, was er zur Abwehr der mir persönlich widerfahrenen Infamien versuchte, mußte ihm — der das Zeug hatte, die ganze Sache anzugreifen, und es nicht gebrauchen durfte — mißglücken, um ihm und mir den Wirbel der gereizten Büberei zu vermehren. Der Bube war, wie sich leider herausstellte, ganz richtig informiert, daß diese wohlgemeinten Darlegungen über gefälschte Photographien, dem Proletariat schwer verständlich, bloß »Extratouren« waren; wenngleich unrichtig darüber, daß sie unter meinem Einfluß zustande kamen. Nein, der suchte sich ausschließlich in dem Wunsch geltend zu machen, alles, was scheinbar zu meinen Gunsten geschah, wenngleich es gewiß einem Rechtsbewußtsein und allgemeinen Kulturgefühl entsprach, unterdrückt zu sehen, solange sich solches Empfinden nicht — aus den unversiegtten Reserven einer alten polemischen Kraft — zu der *ausdrücklichen* Forderung popularisieren könne: daß Wien von seinem *Erpresser*, von seinem *Schuft* befreit werde. Da ich selbst diese Forderung immer ungestümer stellte, so blieb mir nur deren publizistischer Ausdruck, um ihren sittlichen Inhalt, ihre innerste Berechtigung jenen fühlbar zu machen, denen ich das Amt zuerkannte, sie zu erfüllen. Man denke sich die Qual aus, dem Manne, der meines Aufrufs nie bedurft hätte, um das volle Erlebnis mit mir zu fühlen und die ganze Erkenntnis mit mir zu teilen — ihm für die polemischen Scherflein, die er statt des großen Schlags gewähren durfte, keinen Dank zu wissen, nein, jede kleine Tat, die doch einem blutenden Herzen entstammte, als große Unterlassung anrechnen zu müssen, gemäß der Disziplin, der ich gehorche, gemäß der höheren Pflicht, die mich an die Partei meiner selbst bindet. Doch um wieviel allgemeiner und wirksamer war die Vertretung des eigenen persönlichen Falles als jenes halbschlächtere Eintreten, das den Kampf auf meinen Fall reduziert hatte und mit dem besten Willen nur der schlechtesten Sache half.

Denn nichts war im Ablauf dieser beispiellosen Aktion hemmender und abscheulicher als das Argument, mit dem der Gauner weite Kreise der sozialdemokratischen Partei infiziert hatte, es handle sich bloß um »literarische Eitelkeitsfragen« und seine Bordellpublizistik sei so ganz in Übereinstimmung mit den großen Zielen des Proletariats, daß nur deren Verleugnung ihn in seinen Tendenzen behindern und mich in meiner Aversion unterstützen könnte. Bodenlose Dummheit war es neben der heuchlerischen Deckung fataler Rücksichten, was hier, mit dem Schlagwort eines Schuftens, der Infamie zur Ausbreitung half und dem moralischen Widerstand entgegenzuwirken wagte — so lange, bis ein von Schlechtigkeit unabhängiges Herz den Antrieb fand, die reine Sache durch den Gesinnungsschlamm und alle Wirbel der Niederträchtigkeit durchzubringen, bis zu dem unabänderlichen, auch an die nächste Umgebung gerichteten *ceterum censeo*:

Wer ein Blatt wie die 'Stunde' wie immer fördert, sie kauft oder ihr Geld gibt; wer ihr Artikel zuwendet oder *ihr Informationen liefert*; wer sich in diesen Spalten *photographieren läßt* oder dort inseriert; wer ihr auch nur die geringste Unterstützung zuwendet, der macht sich, indem er mithilft, sie am Leben zu erhalten, *an der Ehrlosigkeit*, die sie darstellt, *mitschuldig*, gefährdet die eigene Ehre und belädt sich selbst mit der Schande, die dort am Tage bloßgeht.

Welch ein Fortschritt der Erkenntnis seit der besorgten Feststellung, daß sich »mein leidenschaftlicher Kampf gegen die 'Stunde' nicht begnügt, die Methoden, Auswüchse und Praktiken dieses Blattes aufzuzeigen, sondern sich gleichsam gegen ihr Sein richtet und in der Forderung gipfelt, daß man ihre Existenz beseitige«!

Welch ein Weg bis zu der Einsicht, »daß in dem Fall Bekessy so ziemlich alle Unsauberkeiten zusammenfließen« einer »politischen Korruption«, die »ausgerottet« werden müsse; und bis zu dem Entschluß, nunmehr dem Gewissen der Christlichsozialen mit einer Mahnung zuzusetzen, die leider nicht unbekannt klingt: es dürfe »da keine Rücksicht auf alberne Parteivorteile geben« und kein Paktieren mit einer Korruption, »mit der für immer und restlos Schluß gemacht werden muß«. Und Welch eine Wendung durch Gottes Führung, daß meine Parole »Hinaus aus Wien mit dem Schuft!« nach einem Leidensjahr, worin sie ohne Echo tönen mußte, nun immerhin als erfüllt anerkannt wird! Vermißt man eine Erklärung der großen Versäumnis? Jedes nachgeholtte Wort hat sie bekundet und eingestanden. Aber wer sich ins Bessere widerspricht und sich zum Widerspruch mit dem Bekenntnis stellt, daß er »sich manchmal geirrt und verirrt haben mag«, darf der Achtung gewiß sein, die ich ihm auch in der Zeit der Irrung und Verirrung nicht versagt zu haben glaube. Mit den Feststellungen der Züge, die das Bild eines »Nichtgenannten« ergaben, war nicht seine scheinbare Unbewegtheit angeklagt, sondern das Verhängnis, das sie dem Parteiredakteur auferlegte und das die Unterwerfung hier sicherlich dem edelsten Menschenglauben abgerungen hat.

Daß der, der sich manchmal irrte und verirrte, dennoch »immer unbeugsam das Recht gesucht hat«, glaubt ihm auch einer, dessen Lebensaufgabe es war, das Vertrauen *nicht* zu haben, es würden »aus der Zeitungsschreiberei selbst die Antriebe zu moralischen Hemmungen entspringen«; und der die Erschütterung dieses Vertrauens nicht erst den Lumpereien des Herrn Bekessy verdanken könnte. Meine Anschauung von der Presse bleibt es, daß sie, weit über das Übel der materiellen Korruption hinaus, gegen welches der Schöpfer des Preßgesetzes nunmehr statt Hoffnungen Sicherungen vorkehren will, den Kulturruin selbst bedeutet; daß jede Gemeinschaftsform, und vor allem die demokratische, an der Preßfreiheit zuschanden gehen muß, weil der Mechanismus als solcher das Chaos gewährleistet. Die Vorstellung, in die Hand der Journalisten sei die Würde der Menschheit gegeben und nicht der Revolver, mag einem Manne anstehen, der ausnahmsweise genug Vorrat voll Sittlichkeit hatte, um den Beruf der Meinungsbildung durchzuhalten. Aber insgesamt wäre überhaupt kein stärkerer Antrieb denkbar, moralische Hemmungen nicht zu haben und falls sie von Natur vorhanden sind, zu überwinden, als die Zeitungsschreiberei. Nicht an dem so lange geduldeten System der moralischen Hemmungslosigkeit und nicht einmal an dem persönlich erlebten Fall mußte es sich dem Chefredakteur der Arbeiter—Zeitung so handgreiflich offenbaren wie an der Reaktion der Büberei auf den endlich liquidierten Peitschenhieb. Sollte man es für möglich hatten, daß ein abgefaßtes Duckmausi — im Angesicht einer ganzen Stadt, die mit dem Stundenzeiger auf den Gegenstand des »Signalements« gewiesen —, daß es leugnen konnte, nein, maßlos staunen, wie jener die Notiz, »die wir so veröffentlicht haben, wie sie uns zugekommen ist«, auf sich beziehen mochte? Daß frech versprochen werden konnte, »nachzuforschen«, wer eigentlich gemeint sei? Dem ganzen Wirrsal dieser stets paraten Unwahrhaftigkeit vermöchte bei Gott kein polemischer Atem standzuhalten; aber ihr Grundprinzip läßt sich erfassen: Die erbärmlichste Ausrede, die an keinem Kaffeehaustisch unternommen würde, ohne dem Buben einen Hieb in die Fratze einzutragen, kann getrost im Druck gewagt werden, weil da auch die leiseste Spur von Schamröte dem Empfänger verborgen bleibt. Im persönlichen Verkehr darf die pflichtgemäße Obsorge noch nicht so ganz vernachlässigt werden; doch auch der nichtanonyme Schmierer bleibt anonym. Das Instrument der Presse erspart dem moralisch Hemmungslosen die Scham, zu der selbst er Aug in Aug verpflichtet wäre,

und gewährt ihm gerade dort völlige Sorglosigkeit, wo wegen der Multiplikation des Drecks doch die größere, die größte Verantwortung am Platz wäre und eigentlich so viel Hemmungen vonnöten, als der Dreck Abnehmer findet. Nur in einem mit so beispielloser Zähigkeit geführten Kampf wie in diesem ist es — wenn zugleich die kriminalistische Prozedur Fortschritte macht — am Ende möglich, Verschüchterung zu erzielen, der ausbruchsbereiten Frechheit Lampenfieber beizubringen und die Tonart einer moralischen Akustik zu unterwerfen. Doch grundsätzlich gilt die Annahme: daß die Entwicklung der Presse, deren Begriff von Verantwortlichkeit ein Hohn ist auf die sittlichen Normen der Menschheit wie auf deren Strafgesetze, mit der seelischen Verheerung durch die Maschine übereintrifft. Die unverantwortliche Rede, der alle lebendige Vorstellung und die Vision aller Wirkung ins Leben abgeht, waltet wie die unverantwortliche Waffe des neuen Kriegs, und weil das Wort vermöge seiner Entleerung die Macht hat, noch den Mord zu befehligen, so lebt auch nicht die Erkenntnis, durch die sich die Völker im Streit über die Schuld am Weltkrieg einigen könnten: um ihn fortan gegen die Presse zu führen. Solche Hoffnung schwindet mit dem Fortschritt der Technik. Ja, wenn diese schon so weit hielte, daß gleichzeitig mit der Rotation die Tarnkappen von den Köpfen fliegen, deren Einfälle und Zufälle heute die öffentliche Meinung suggerieren; wenn durch ein Verfahren zugleich das Mienenspiel sichtbar würde, unter dem sich das Handwerk vollzieht — dann käme wenig von all der Schamlosigkeit ans Tageslicht, die heute als Überzeugung auftrumpft, und was jetzt noch als Standpunkt imponiert, böte den Lesern, die es auch von Visagen ablesen könnten, wahrlich das Jammerbild der Hinfälligkeit.

Wenn je im Druckwesen, welches durch die Vervielfältigung der Privat-lumperei diese autoritär macht und erhaben über den moralischen Zwang, dem der Sprecher unterworfen wäre — wenn jemals, so ist solche Gefahr an der Existenz der 'Stunde' greifbar geworden. Denn hier hat, dank einer Per-version der Zeitnerven, noch die Wiedervereinzelung, die Unmittelbarkeit des Klatsches und Sprachgelalles Reizkraft. Hier wirkt die Sympathie der niedrigen Instinkte. Hier penetriert das moralische und geistige Minus durch die Spalten und überträgt sich — mit der unverminderten Suggestion der Verbreitung — frisch auf den Empfänger. Hier leben wir im Irrationalen, in dem zum erstenmal festgeformten Element des Gerüchts. Selbst eine Phantasie, die alles menschliche Maß durchmißt und überschreitet, vermöchte darum nicht zu erraten, wie dergleichen Irrwesen jeweils auf den Stoß reagieren würde, den ihm das Schicksal in Gestalt der Justiz oder des Geistes versetzt. Nachdem ich auf zweiunddreißig Seiten nichts anderes getan habe als zu behaupten, daß Imre Bekessy ein mehrfach unvorbestrafter Verbrecher sei, nämlich ein Er-presser, ein Betrüger, ein Meineidiger, ein Zeugnisfälscher und ein Verleum-der; nachdem ich also für jeden seiner Wirkungskreise die entsprechende Be-zeichnung gefunden habe, erhebt seine Zeitung den Ruf: »Heraus mit den Be-weisen!«. Aber wie soll der Beleidiger mit den Beweisen herausrücken, wenn der Beleidigte vor ihnen ausrückt? Offenbar wegen der Unsicherheit solcher Beweisführung wird mir generös der Antrag gestellt, die Behauptung, daß Imre Bekessy ein Erpresser usw. sei, lieber gleich durch den öffentlichen An-kläger überprüfen zu lassen, diesen aber statt durch »Pamphlete« durch die Überreichung des Materials zu unterstützen. Er werde »mit unbändiger Freu-de« danach greifen und es hänge »ganz und gar von der Tüchtigkeit des Poli-zeikommissärs und Großinquisitors Karl Kraus ab, daß die 'Stunde' und ihr Herausgeber aus Wien verschwinden«. Der Wirbel, der hier gemacht wird, be-steht in der Ersetzung einer vorhandenen ernstesten Wirklichkeit durch die scherzhafte Fiktion einer Möglichkeit. Daß ich es nicht erwarten kann, weiß

man; aber daß es auch Herr Bekessy nicht erwarten kann, ist verblüffend, ob- schon diese Verblüffung wesentlich durch den Umstand gemildert wird, daß er es im Ausland abwartet. Hinaus aus Wien wäre er also; was jetzt noch übrig bleibt, ist, daß er wieder hereinkommt, um hineinzukommen, wohin er längst gehört. Die Beweise werden dann, wie es gewünscht wird, herauskom- men. Freilich, wer aus reiner Wahrheitsquelle zu schöpfen gewohnt ist, wird durch jene nicht zu überzeugen sein. Denn sie sind Tratsch, der mir »von Ban- diten zugetragen wurde« — worunter aber Leute zu verstehen sind, die sich außerhalb des Stundenkreises bewegen —; von »bezahlten Bravos, von denen behauptet wird, daß sie für jede Denunziation von ihren Auftraggebern hono- riert werden«. Wenn Herr Bekessy in seinem Leben so wenig Honorar bekom- men hätte, als mich die Durchforschung seines Lebens gekostet hat, so böte sie mir wahrlich keinen Anreiz. Denn an diesem Kampf, für dessen juristische Nebenaktionen er meinem Anwalt an die achttausend Schilling bezahlt haben wird — er nennt ihn mit Recht einen »merkwürdigen Advokaten« —, an die- sem Kampf ist vor allem auch die Tatsache bemerkenswert, daß mich die Aus- rottung eines so gewinnbringenden Geschäftes nicht einen Groschen gekostet hat, wiewohl ich sie traun auch um den Preis meiner ganzen Habe besorgt hätte. Eine so kostbare Sache, und so billig! Nur mit dem Schweiß der Tage und Nächte erkaufte. Aber was galt mir dieser im Vergleich zu dem Angst- schweiß der Bevölkerung, den eine Bande zu Geld gemünzt hat unter dem Vorwand, ihr die Freiheit zu bringen! Was galt aller persönliche Verdruß im Vergleich zu der Qual des Schauspiels, wie sich dieses hirnlose Wien von pu- blizistischen Animierburschen aufgeilen ließ, um bei Jazz und Csardas ausge- sackelt zu werden!

Durch die Faszination des Hurenkrams durchzudringen, der schon an der Monotonie dieser Aufmischung erstickt wäre, war ein satirisches Kinder- spiel; da wären schließlich die Gestalten des Tagschreibers und des Nachtlo- kalschlieferls ineinander aufgegangen. Furchtbar wurde das alles erst durch den Tonfall der Männlichkeit, durch den Betrug der Freiheit und durch den Dunst von Weltanschauung. Bald spielte dergleichen den Fortinbras, der auf den Trümmern des alten Reichtums eine neue Weltordnung etabliert, bald entzog es sich der Enthüllung, daß dabei geplündert werde, durch das stolze Bekenntnis: »Mir san Huren!« Man wußte nie, ob unter dem kategorischen Imperativ, der da »Forda« hieß, wirklich das Kant'sche Ideal dem Gesetz der Beckerbaby geopfert werden sollte oder ob die fröhliche Wissenschaft nur ein Vorwand sei, um den neuen Reichtum zu kitzeln. Und es könnte ja keinen Ge- danken geben und keine Gebärde, die einem das Pack nicht gestohlen hätte, um das verhaßteste Gegenteil des wahren Seins anziehend zu machen. Noch dem Ausdruck dieses Hasses folgte das scheußliche Echo eines abgestoßenen und verzweifelten Verehrertums, das sich wenigstens auf diese Art Verständi- gung erhoffte, und es begab sich das Phänomen, daß Erpresser hysterisch sein können. Bin nicht *ich* es, der mit Recht behaupten konnte, allein in einem Kampf zu stehen, allein gegenüber der grauenhaften Macht einer stadtbeherr- schenden Schurkerei? Gegen einen Unflat, der seine Ausfälle unter der Ägide von Barbesitzern und Preisboxern, Schiebern und Drahrern, Juden und Mon- archisten unternahm? Umgekehrt! »Wir sind in dem Kampf gegen ihn, gegen die Armee seiner Leute ganz auf uns allein gestellt.« Und muß nicht ich zu al- ler publizistischen Leistung seit so langer Zeit auf der Wacht stehen, daß mir die politische Lumperei nicht die Gerechtigkeit zur Hure mache und einem maitre de plaisir erlaube, ihren Arm zu knutschen, kurzum, daß ein Sittenge- richt nicht zum Photo Willinger entarte? Im Gegenteil! »Seit Monaten müssen wir einen nervenpeinigenden Kampf gegen Mächte, die sich ins Dunkel der

Paraphengehölze geflüchtet haben, führen.« Gegen den Tonfall, mit dem ein militärgerichtlich abgeurteilter Vampir sich als gehetztes Edewild aufspielt, vermag keine Polemik und keine Untersuchung aufzukommen. In der Geschichte der Buchdruckerkunst wird das Dokument, welches, gegeben zu Bad Wildungen am 4. Juli 1926, am 7. Juli von Wiener Setzern ans Licht gefördert wurde, ohne daß sie passive Resistenz, Streik, ja Arbeitslosigkeit vorgezogen hätten, für alle Zeiten seinen Platz behaupten. Die wildeste Phantasie, geschult an den Möglichkeiten des Bakonyerwaldes, vermöchte nicht zu erfinden, was Imre Bekessy da als seinen Beruf einbekennt: er sei ins Land gekommen, um »in das fröhliche Wiener Gesellschaftsspiel 'eine schmutzige Hand wäscht die andere' störend einzugreifen«! (Er nahm nämlich von beiden.) Und er, der also »den Ring angemaßter Autoritäten gesprengt« hat, unternimmt es nunmehr, das Treiben der Widersacher, die ihm nach der Ehre trachten, auf »die kriminelle Veranlagung des Gesindels« zurückzuführen, »das sich von Zeit zu Zeit an seine Fersen heftet«, und nachzuweisen, daß sie, die Veranlagung, »nicht über die Grenzen eines materiellen oder moralischen Erpressungsversuches hinausreicht«. Das ist nicht nur insofern wahr, als ich selbst an Bekessy wiederholt Erpressungsversuche unternommen habe, deren Grenzen sich schließlich mit denen des Landes gedeckt haben. Nein, man sagt auch, daß er seit dem Fall O'Brien von einem wilden Haufen Mißvergnügter umgeben war und verabschiedeter Mitwisser, welche ihre Wiederanstellung durchzusetzen wußten, so daß er nur mit beträchtlichem Schaden davonkam. All dies jedoch, und was jetzt die Staatsanwaltschaft beschäftigt, ist aus »Quertreibereien persönlicher Rachsucht, niedrigster Denunziationslust und tollster Beschimpfungswut« zu erklären. Er aber sei entschlossen, das Lügengewebe zu zerreißen, damit jeder sich ein klares Bild davon mache, »was in Wien, anno 1926, möglich ist«.

Zunächst ist er, man sollte es nicht für möglich halten, das Opfer meiner Eitelkeit geworden. Es ist unvorstellbar, zu welchen Konsequenzen dieses Laster führen kann. Bekessy brauchte bloß an meinen wunden Punkt zu rühren, und schon war die Folge, daß er ins Ausland mußte, daß sein Generaldirektor verhaftet wurde, jener Forda, der seine rechte Hand war, die den Revolver hielt, und daß sein Chefredakteur demissionierte, jener Tschuppik, der die linke Hand war, welche die Artikel schrieb. Allerdings hat es mehr als ein Jahr bis zu diesem Ende gebraucht, denn mein Haß »datiert von jenem Tag, da ein Witz der 'Stunde' meine Eitelkeit verletzt hat«. Nun ist es ja sicherlich richtig, daß dieser Witz ein teurer Spaß war, indem er Herrn Bekessy schon viel Geld gekostet hat und in seinen weiteren kriminellen Auswirkungen noch viel Kummer eintragen wird. Gewiß war dieser Witz — wie sich bald noch sinnfälliger herausstellen dürfte — allein schon ausreichend, die ganze Verbrechernatur der 'Stunde' zu erweisen. Wenn man von der Eitelkeit, die durch die Tat verletzt wurde, einmal absieht und diese selbst unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung des Pressewesens betrachtet, so ließe sich durchaus kein Mißverhältnis zwischen Bekessys Tat und Bekessys Ende bemerken. Denn durch die publizistische Möglichkeit, daß einem Kinderbild falsche Ohren aufgeklebt werden, damit die Fälschung als photographischer Sachverhalt wirke, hatte sich doch nicht so sehr die persönliche Eitelkeit bedroht zu fühlen als die allgemeine Sicherheit, und die natürliche Folge wäre eigentlich schon damals gewesen, daß die Nachbarschaft aus den Häusern stürzt, aber nicht um die Erfinder mit Geld zu unterstützen, sondern um die Gauner auf die Wache zu bringen. Wenn die Kinderschändung durch einen Witz nicht schon den populären Erfolg errungen hat wie später der Witz einer Kinderschändung — die Tat, die wie das Schicksal selbst am Ausgang stand —, so ist es nur darin begrün-

det, daß ich erst an der Arbeit war, die Atmosphäre der öffentlichen Ehrlosigkeit zu durchbrechen —, eine Arbeit, vor der wahrlich der Sisyphus als Leichtathlet erschien. Aber konnte nicht selbst der dümmste Kunde des miserablen Handwerks kapieren, daß ein solcher Einfall, der allerdings die Strafe nach sich gezogen hat, der Rache entsprungen sein mußte? Ernstlich ist es nur in der Kausalität dieser Sphäre möglich, meinen Kampf aus der Verletzung meiner Eitelkeit durch diesen Witz hervorgehen zu lassen, da doch jeder, der nachschlägt, sich davon überzeugen kann, daß der Witz die Bubenantwort auf die Niederschmetterung war, die den Titel führte: »Die 'Stunde' bietet die Darstellung der wirklichen Ereignisse des Lebens ¹« und der etliche andere Niederschmetterungen wie »Bekessys Sendung ²« vorangegangen waren, alle als schnöder Undank für die ausgiebigen Versuche, meiner Eitelkeit zu fröhnen. Wie kam denn alles nur? Ich wußte kaum, daß ein Mensch namens Bekessy am Leben sei, da hatte er den selbstmörderischen Einfall, mir sein Revolverblatt 'Die Börse' zu schicken, worin er meiner Eitelkeit schmeichelte, indem er mich und Shakespeare, die alles vorausgewußt haben sollten, als Gewährsmänner für seiner Sendung Amt in Wien zitierte. Da war's um ihn geschehn. Doch wie sollte ein Journalist, dem das Wort zum Werkzeug für Kasseneinbrüche dient, zögern, sich mit ihm in die Gutgläubigkeit des Lesers einzuschleichen? Er erzählt ihm, ich hätte »nicht eine einzige konkrete Tatsache« gegen ihn angeführt, und ich »hoffte, bei einer Auseinandersetzung im Gerichtssaal nichts beweisen zu müssen, vielmehr mit Stimmungsmache mein Auslangen zu finden«. Ist das nicht ein Spitzbub? Nicht er hofft, sondern ich: daß ich für den Vorwurf der Erpressung, des Betrugers, des Meineids, der Zeugnisfälschung und der Verleumdung keinen Beweis antreten muß, und er will mich partout nicht enttäuschen! Und wenn ihm statt des Beweises, auf den er verzichtet, nur etwas »Stimmungsmache« drohte, ein kleiner Wirbel, den er mir zutraut, er würde ihn nicht überwirbeln. Er will mich nicht blamieren, er erspart mir die »Auseinandersetzung im Gerichtssaal«, und ich denke, wir werden, wenn es einmal zu einer solchen kommen sollte, sehr weit voneinander sitzen. Bis dahin läßt sich natürlich noch allerlei den Lesern erzählen, so zum Beispiel daß »einer meiner Jünger« durch einen Aufruf »sich im Dienst des Meisters etwas weiter vorgewagt hat« als ich selbst, was doch wirklich nicht leicht zu glauben ist. Die Folge war aber auch eine Klage, zwar nicht eine des Herrn Bekessy gegen den Jünger, jedoch eine des Jüngers gegen Herrn Bekessy. Er sei dieser »günstigen Gelegenheit, einmal ohne Rücksicht auf den beschränkten Raum der 'Stunde' im offenen Gerichtssaal über alles zu sprechen«, was seine Verfolger gegen ihn inszeniert haben, keineswegs »ausgewichen« was ihm freilich als Angeklagten nicht leicht möglich gewesen wäre und erst durch seine Entfernung zu gelingen scheint. »Ob es jemals zu diesem Prozeß kommen wird, weiß ich nicht«, bekennt er mit einem gewissen Freimut, wiewohl es ausschließlich an ihm liegt, zum Termin zu erscheinen. Aber er hält nicht mit Unrecht den tieferen Zweck der Klage für erfüllt. Habe sie doch seinen Gegnern die Möglichkeit verschafft, sein Vorleben zu erschließen, welches sich aber als »vollkommen unbescholten« herausgestellt habe, eine Tatsache, die »in den Akten eindeutig festgelegt« sei, indem er nämlich »mit den wiederholt zitierten Ziffern von Strafakten, soweit sie seine Person angehen, nichts zu tun hatte«. Ist es nun schon an und für sich auffallend, daß jemand mit Ziffern von Strafakten, soweit sie seine Person angehen, nichts zu tun hat, so wird sich im Verlaufe der Begebenheiten, wie es in dem Jux heißt, den sich der Herr Bekessy mit mir machen wollte, auch ein-

1 Heft 679 # 15

2 Heft 640 # 10

deutig festlegen lassen, wie zweideutig die Umstände sind, unter denen man ein notorischer und militärgerichtlich verurteilter Erpresser sein kann und dennoch vollkommen unbescholten; und wie es wohl geschehen sein mag, daß die Budapester Polizeidirektion »es für richtig hielt zu betonen«, daß »aus diesen Angelegenheiten auf die moralische Integrität Emmerich Bekessys nicht der geringste Schatten falle«. Was die ursprüngliche Aussage der Wiener Polizeidirektion betrifft, daß Herr Bekessy »in seiner journalistischen Tätigkeit die ganz eigenartige Auffassung vertritt«: daß er, ähnlich dem Rechtsanwalt oder dem Arzt, sich von seinen Klienten für Reden und Schweigen bezahlen lassen dürfe, so verwirft er zwar diese Legende, die den Gegenstand eines Beweisantrags bildet, ist aber taktvoll genug, die Wiener Polizeidirektion als Urheberin nicht zu nennen. »Über die maßlose Dummheit und Niedertracht dieser ihm zugeschobenen Auffassung und ihre Entstehungsgeschichte« wolle er sich jetzt nicht auslassen, dazu werde »wohl später noch Gelegenheit sein«. Hier liegt jedenfalls eine stilistische Entgleisung, vor: er will nur die Zuschreibung mit so rauhen Worten abtun, denn die »Auffassung« selbst ist zwar maßlos niederträchtig, aber keineswegs dumm, und die »Entstehungsgeschichte«, die er der Behörde erzählt hat, setzt allerdings bei dieser eine maßlose Dummheit voraus. Daß er »in seiner journalistischen Tätigkeit die ganz eigenartige Auffassung vertritt«, hieß natürlich: daß er sie *betätigt*. Nun trat er diesem Leumund mit dem Wirbel entgegen, daß er nie »eine derartige oder auch nur ähnliche *Behauptung aufgestellt*« habe; es sei »ein Gerede« und müsse rein auf das Mißverständnis »einer sozialkritischen Betrachtung« in seinem Blatt zurückzuführen sein. Mit diesem Wirbel und sonstiger Gunst ist ihm tatsächlich eine Retusche des polizeilichen Gutachtens gelungen, die in der Geschichte des behördlichen Umgangs mit Erpressern einzig dasteht. Der Versuch der Blödmacherei gelang an eben der Stelle, die mir bis dahin einiges Verständnis für die Individualität des Herrn Bekessy zu bekunden schien, und die »Auffassung«, ursprünglich eine ironische Umschreibung für die Praxis, war nunmehr als eine Theorie anerkannt, die er wissenschaftlich nie vertreten hatte. Und von einer Praxis war der Polizei, die doch nur bei Herrn Bosel anzufragen brauchte, nun nichts mehr bekannt. Den Tadel des Herrn Bekessy hat die Wiener Polizeidirektion, die, bis auf den einen Mißgriff, gegen ihn durchaus entgegenkommend war, keineswegs verdient. Ob freilich »später noch Gelegenheit« sein wird, sich über das Thema »auszulassen«, mag zweifelhaft sein und ich fürchte schon, daß ich an Stelle des Herrn Bekessy berufen sein werde, über die Entstehung, und Verschönerung von Auffassungen und Leumundsnoten Auskunft zu geben. Vorläufig beklagt er sich bitter, daß man gegen ihn die Methode anwendet: »vielleicht bleibt doch etwas hängen«, eine Methode, die er bekanntlich nie angewendet hat und welche auch bei mir nur die stets getäuschte Hoffnung war, die ich an die Karriere der großen Diebe geknüpft habe. Er enthüllt, daß die Ratskammer dem Bestreben entgegengetreten sei, in dem Beleidigungsprozeß, in dem er der Angeschuldigte war, sein strahlendes Vorleben zu schwärzen, und findet es absurd, »einem Journalisten, der selbst die öffentliche Meinung vertritt, die öffentliche Meinung entgegenstellen zu wollen«. Aber so wenig absurd dies angesichts des Umstandes wäre, daß der Journalist vormals Pester Privatfirmen nicht sauberer vertreten hat als nun die Wiener öffentliche Meinung, so sicher hat es sich nicht um Leumundszeugen gehandelt, sondern nur um solche, die bestätigen sollten, daß er mit den angefochtenen Ziffern von Strafakten, »soweit sie seine Person angehen«, zu tun habe, also um Zeugen für kriminelle, wenn auch nicht abgeurteilte Handlungen; wie überhaupt um Zeugen, die auszusagen hätten, daß er die bestrittene »Auffas-

sung« praktisch betätigt habe. Gewiß war es strafprozessual nicht leicht, in einem Prozeß, in dem er der Angeklagte war, einen Wahrheitsbeweis gegen ihn zu führen, und man mußte mit der Möglichkeit rechnen, daß die Ratskammer die Anträge abweisen würde. Aber sie haben, zur Entkräftung seiner schwindelhaften Eingaben, durchaus ihren Zweck erfüllt: was in der Welt ist, zu einem Inhalt von Akten zu machen. Wie sollte man denn die reiche Hinterlassenschaft des Prozesses Stolper, das Liebesgabenpaket aus Budapest und was einem sonst noch der Tag zuträgt, fruchtbringend anlegen, wenn er um keinen Preis zu bewegen ist, Kläger zu sein? Die Stellung des Beklagten bietet nur geringe Chancen, aber eine weise Ferne sorgt für die Zukunft. Der Schelm weiß so gut, wie es die Ratskammer gewußt hat: daß die gegen ihn im Beleidigungsprozeß geführten Zeugen nicht ernstlich über seine Auffassungen befragt werden sollten, sondern daß es die einzige Möglichkeit war, den Staatsanwalt auf seine Erpressungen aufmerksam zu machen. Der kriminalistische Erfolg eines Schrittes, dessen Abweisung ja vorweg denkbar war, drückt sich in den Worten aus:

Ob die in Frage kommenden Äußerungen in der Eingabe des Privatklägers als Anzeige von Amts wegen zu verfolgender Delikte aufzufassen sind, wird die Staatsanwaltschaft zu beurteilen haben.

Warum Herr Bekessy diesen Passus gesperrt druckt und warum er diese Wendung in seiner Karriere, die von der langen Hand seines Verhängnisses vorbereitet wurde, als Erfolg einheimst, ist bei seiner sonstigen Geschicklichkeit rätselhaft. Die Ratskammer, meint er, habe die Zumutung abgelehnt, »das Gericht in das Gebiet verleumderischer Gerüchte hineinzuziehen«? Sie hat sie mit einer Exaktheit befriedigt, die nichts zu wünschen übrig ließ! Der gemeinnützige Zweck der Privatklage war erfüllt. Herr Bekessy aber »kann es sich nicht versagen«, die Liste der Wiener Zeugen zu veröffentlichen, also jener, die zwar aus dem Beleidigungsprozeß ausschieden, aber für den Erpressungsprozeß wiederkehrten. Er tut dies wohl nicht nur aus dem Grunde, weil es phantastisch ist, bei Namen wie Bosel, Castiglioni, Ehrenfest, Fried, Reitzes und Rothschild zu denken, daß da jemals Geld gezahlt oder verweigert wurde; sondern vielleicht auch zu dem Zwecke, die Herren, sei es als Bankiers, sei es als Zeugen, zu einer Leistung oder Unterlassung oder zu beidem zu bestimmen. Man stelle sich aber nur die »maßlose Dummheit und Niedertracht« vor, speziell Leute wie Castiglioni und Bosel als Zeugen dafür namhaft zu machen, daß Herr Bekessy für Reden und Schweigen Geld genommen hat! Er wäre schon um dieses Umstandes willen ein Justizopfer, wenn er sich nicht auch über die Langwierigkeit der eingeleiteten Vorerhebungen zu beklagen hätte, die schon direkt ein Skandal ist. Denn es konnte geschehen, daß die Leute in Wien mit Vorladungen in einer »angeblich« gegen ihn gerichteten Strafsache »herumgingen«, und sie »durften ungestraft in der ganzen Stadt herumfragen, 'was denn mit Bekessy los sei'«. Aber warum sollten eigentlich Zeugen für Erpressung nicht ungestraft herumgehen? Immerhin, man kann sich denken, »welche Atmosphäre durch diesen Vorgang geschaffen wurde«; und »man glaube nicht«, daß er »in diesem Stadium der Dinge so ganz ruhig zugehört« hat. Zunächst machte er das Landesgericht auf einen geradezu ungeheuerlichen faux pas aufmerksam. Bestand denn nicht, wenn so in Wien die Leute mit Vorladungen gegen Emmerich Bekessy betreffs § 98 b herumgingen, eine enorme Kollusionsgefahr? Eben darauf wies er das Landesgericht hin und er druckt fett, was die Juristenweisheit übersehen hatte:

*Um jeden Verdacht einer von mir gesuchten Kollusion
mit den Zeugen zu vermeiden, bat ich zunächst man*

*möge meinen Namen auf den massenhaften Zeugen-
vorladungen nicht anführen.*

Hat sich je zuvor ein des Verbrechens der Erpressung Verdächtiger derart Skrupel um die Strafprozeßordnung gemacht? Die massenhaften Zeugenvorladungen waren ihm unangenehm, gewiß — aber doch nur, damit die Zeugen nicht beeinflusst würden oder wenigstens er nicht in den Argwohn komme, sie zu beeinflussen. Wie könnte einem Mann von seiner Rechtschaffenheit so etwas einfallen! Damit aber auch nicht der leiseste Argwohn platzgreife, machte er eben die Eingabe, man möge seinen Namen lieber nicht in Verbindung mit dem Paragraphen bringen. Und nur um darzutun, daß ihn das reinste Motiv geleitet habe, erzählt er von diesem Begehren und von dessen Abweisung durch die Ratskammer. »Ich muß hier dem nichtrechtskundigen Leser ein kurzes Seminar über den Sinn von Vorerhebungen halten«, bemerkt er als Strafrechtler von großer Erfahrung. Aber er war auch genötigt, es der Ratskammer des Wiener Landesgerichts zu halten. »Ich sei nicht neugierig, betonte ich, zu wissen, mit wem sich der Untersuchungsrichter über mich unterhalten wolle, ich wünsche nicht zu erfahren, wer vorgeladen sei.« Dies sei »aber nur erreichbar, wenn die Zeugen selbst nicht wissen, in welcher Angelegenheit sie vorgeladen werden«. Eine Justiz, die dergleichen nie bedacht hat und die eine Binde um die Ohren trägt, erhörte die Bitte nicht, verschmähte die strafprozessual wichtige Anregung und ließ der Kollusion den Lauf. Bekessys Schuld ist es wahrlich nicht, wenn die Zeugen nicht unbeeinflusst sein werden. Tat doch der Ausbund von Gewissenhaftigkeit ein Übriges: damit sie nicht zu ihm kommen, um sich von ihm beeinflussen zu lassen, ist er vorher zu ihnen gegangen. Er tat überhaupt, was er konnte. Er bat um Einsichtnahme in die Akten: die Justiz blieb harthörig. »Was glaubt man nun, mit welcher Motivierung dies geschah?« Er »zitiert wörtlich«! Die Ratskammer sagte also gemäß dem Gesetz: nur »der Beschuldigte«, das heißt einer, der bereits, als Beschuldigter vernommen, vorgeladen oder verhaftet wurde, habe durch seinen Rechtsbeistand die Möglichkeit der Einsicht in die Akten, dies treffe aber bei Bekessy, der nicht vernommen, nicht vorgeladen, ja nicht einmal verhaftet wurde, nicht zu, und es habe ja auch die Staatsanwaltschaft »bisher nicht einmal den Antrag gestellt, ihn als Beschuldigten wegen des Verdachtes nach § 98 b abzuhören«. Diese Zurückweisung seiner Bitte hält Bekessy für umso unberechtigter, als inzwischen »die ganze Kloake Wiens ihn beschimpfen und verdächtigen durfte« — wiewohl ihm eigentlich in der 'Stunde' kein Haar gekrümmt ward. Aber anderseits bot sich ihm doch eine solche Handhabe zur Augenauswischerei, daß er durch die ausdrückliche Feststellung, er sei kein Beschuldigter, nicht nur die Leser verblüffen kann, sondern auch die Firma Haasenstein & Vogler, die auf das Dokument hin beruhigt war und den Vertrag mit ihm abschloß. Er fürchtet indes die lange Dauer der Vorerhebungen: dies könne ja, »wenn es den Herren paßt, jahrelang so gehen«; die Jagd auf »Zeugen zu nicht existierenden Tatbeständen« sei im Gange. Freilich vergißt er dabei, daß selbst sein Tischfreund Gürtler nicht imstande wäre, die Strafprozeßordnung abzuändern, nach der die Justiz nur dann keine Zeugen mehr braucht, wenn ein Tatbestand schon, nämlich im technischen Sinne, »existiert«. Ob dies der Fall ist, muß sie eben durch Zeugen erforschen; daß es in der Realität der Fall ist, davon hat sie nicht nur wie alle Menschheit die Überzeugung, sondern sogar den Verdacht — zu dessen Erhärtung sie aber die Zeugen braucht. Es ist ein ganz besonders vertrackter Fall, weil Bekessy fast nie eigenhändig erpreßt hat, jeder hat das Gefühl, daß er schon viel zu lange auf freiem Fuß lebt, doch zur strafrechtlichen Erledigung gehört halt Geduld. Ge-

wiß kann es noch eben so viele Jahre dauern, als es schließlich einbringen dürfte; aber wenn Bekessy scherzhaft meint, »hurrah«, das gebe »eine nette Zerstreung für eine Stadt, in deren *Todesstunde* noch ein Staatsanwalt die Grabrede halten wird«, so könnte er vielleicht recht behalten. Indes erklärt er, daß er »mit der Geduld und Langmut eines Menschen«, der seiner Mission bewußt ist, dem Ende dieses Treibens entgegensehe, als einer, »der mit reinem Gewissen sein Leben und Werk verantworten kann«. Wenn man's nicht gedruckt vor sich hätte, würde man's nicht glauben. Und mit dem Freimut eines Mannes, der sein Sach auf nichts als die Steirerbank gestellt hat, erklärt er, er »stütze sich nicht auf Freunde und fürchte sich nicht vor der Niedertracht der Feinde«. Gegen diese flunkert er mit einer »Anzeige wegen des Verbrechens der Verleumdung«, die er erstattet haben will. Was aber jene anbelangt, nun, er paktiere nicht »nach echt österreichischer Art mit Mächten, die etwas 'niederschlagen können'«, ja er würde, falls es die Herren Gürtler und Rintelen dennoch versuchen wollten, ihnen in den Arm fallen. Denn er vertraut auf sich selbst, und sie alle, Freunde und Feinde, »sollen sich einmal sagen lassen, daß die 'Stunde' kein Zufallsprodukt ist«, welches von Gunst oder Ungunst politischer Parteien abhängt, sondern »eine wahre Stimme des öffentlichen Lebens, und dies geworden ist aus der Kraft der ihr innewohnenden Berufung hierzu«. Denn sie betreibt nicht, wie man bisher geglaubt hat, Räuberei, sondern »eine Art Nachbehandlung unserer sogenannten Revolution«, bei der der Arzt vom Patienten entsprechend honoriert wird. Und solcher Erfolg bleibe unangetastet, »solange es eine Feder gibt, die diese Zeitung in diesem Sinne führt«. Leider hat der Chefredakteur, der diese Worte im Auftrag des Herausgebers stilisiert hat, eine Woche danach die Feder hingehaut, als sich herausstellte, daß die Nachbehandlung der Revolution mehrfach im Landesgericht fortgesetzt werden muß. Bekessys letzte Worte klingen wie eine Ergebung in das, was bestimmt ist in Gottes Ratskammer: »Ich weiß nur zu gut, wie schwer dieses Handwerk ist«. (Wem sagen Sie das!) Er, der stets das Gute gewollt hat, sei von der Überzeugung durchdrungen gewesen, daß »Aufmischen« eine Mission sei. Aber noch gibt er die Hoffnung nicht auf, noch ist er, ehe das Tor sich öffnet, welches das bunte Leben vom grauen Hause scheidet, entschlossen, durchzuhalten — gleich jenem andern Imperator, der nach einem verlorenen Krieg über die Grenze ging und durch seinen Chefredakteur ein Vermächtnis verlautbarte —; noch will er, fern vom Schuß, bis zum letzten Hauch von Schreiber und Leser kämpfen, und er werde »die 'Stunde' durch alle Fährnisse zu der restlosen Anerkennung ihrer Bedeutung führen«. (Mißlingt's, verlangt er Fürstenabfindung.)

Noch nie ist, seitdem es die Schwarzkunst gibt, mit Lettern, die ihre Hilfe nicht versagt haben, etwas ans Tageslicht gelangt wie dieses Manifest, welches das Bild eines Flüchtlings den kommenden Geschlechtern, die auf den Abschluß der Vorerhebungen warten, überliefert. Wenn man nicht wüßte, daß es sich um den bedeutendsten Hendlfänger der Epoche handelt, würde man die Züge des heiligen Franziskus erkennen, in dessen Bart die Vöglein ohne Kollusionsgefahr spielen. Oder das Bild der Demut hebt sich von einer Welt der »finsternen Rachsucht« ab und ein Märtyrer bietet seine Brust den Speeren heidnischer Verfolger. Nein, eine Heldengestalt aus dem Sagenkreis der Edda tritt hervor, Siegfried selbst, ehe er vom grimmen Hagen gefällt wird, und nimmt die Siegfriedstellung ein, worauf dann das bekannte dicke Ende nachfolgt. »Was in Wien, anno 1926, möglich ist«, erscheint hier auf eine Art bewiesen, daß höchstens der Zweifel aufkommen kann, ob die Dummheit der Bevölkerung für die Rechtfertigung dieses Bekessy nicht noch ausgiebiger in Anspruch genommen wird als für seine Taten. Nichts bleibt übrig, als daß sich

nunmehr das Gerücht verbreitet, er sei entschlossen, den Staatsanwalt, dessen Treiben er lange genug mit Geduld und Langmut zugesehen hat, wegen Ehrenbeleidigung zu klagen oder gar wegen Verleumdung anzuzeigen, da dieser ihn ja in Gefahr einer Untersuchung gebracht hat. Er, der vielleicht nicht mehr in Europa weilt, wird sich »jedem konkreten Tatbestand stellen«! Er habe »keinen Kraus—Komplex«; mit ihm sei »alles Entwicklungsfähige in dieser Stadt«; für ihn sei »die Wirklichkeit«, für ihn »die Welt jenseits der qualvoll konstruierten Worte und der mühsam festgehaltenen Posen«, für ihn »das tausendfältige Leben«, also sämtliche Strizzis und Pupperln von der Sirkecke. Gegen ihn sei »der Schaum und Abschaum der Würde«, gegen ihn »die Wut über den Erfolg«, gegen ihn »die sich an dem eigenen kalten Feuer erhitzende Eitelkeit«, gegen ihn seien die Herren Austerlitz und Karl Kraus. Gegen ihn ist aber auch Herr Tschuppik, der ihm nur noch diesen letzten Dienst erwiesen hat, unter das Bekenntnis die Unterschrift Bekessy zu setzen, um dann vor aller Welt zu deklarieren, daß er einer Räuberbande, deren Spiegelberg er war, nicht mehr angehören wolle, und nun auch die hinterbliebenen Ratzmänner und Schufterles zur Revolte gegen den Schuft zu treiben.

Dieser Tschuppik war der eigentliche Repräsentant des Systems; der Mann, der dem Betrieb nach § 98 jene Weltanschauung beigelegt hat, die ich von Anfang an als »prinzipielles Fallotenum« definiert habe. Er war es, der im Namen eines freien Geistes, dessen Seichtheit gar nicht zu ergründen ist, die Prostituirung Wiens durchführte, als ein Ausländer, dessen Lästigkeit von der Polizei zwar gefühlt, aber auch gefürchtet wurde und dessen satirischer Drang dem »Würdepathos«, den »Vorzugsschülern«, den »Diurnisten«, der Sittenpolizei, den Hakenkreuzlern, den Vollbärten, kurz allem Bodenständigen Sympathien verschafft hat. (Was würde einem Österreicher, der sich analog in Prag gebärdete, geschehen!) Alle diese Aversionen waren mir entwendet, wurden mir verehrt, und ich werde lange Zeit brauchen, um die Adoptivgedanken wieder als die eigenen Kinder meines Hasses zu erkennen. Denn ehe ich mit Herrn Tschuppik einen Abscheu gemeinsam habe, protegiere ich lieber dessen Opfer! Wohl, ich bin der Autor von »Sittlichkeit und Kriminalität«; aber wo sich die Begriffe absondern, entscheide ich mich gegen die Kriminalität für die Sittlichkeit. Denn so bacchantisch wie dieser Tschuppik hatte ich die Freiheit nicht gemeint. Ja, er war der fescbe Anreißer der Sensationen, der Leben in die Bude brachte und Großstadt in die Verdorfung, er führte der Demokratie etwas von der Sinnenfreude zu, wie sie noch Dionysos und Guschlbauer verbreitet haben, und weil er ein Christ war, so durfte er sich jede jüdische Frechheit erlauben. Er ist das Individuum, das der Untat gegen Friedrich Austerlitz verdächtig erscheint. Sein Genre waren die kleinen Tschuppikanterien, die Eröffnung des Privatlebens für die finanzpolitischen Zwecke seiner Vorgesetzten, und von ihm stammt die ganze Hurenmusik zu den Chantagen des Herrn Bekessy und jenes Forda, dessen Name schon wie eine gefährliche Drohung klingt und dessen Verhaftung ihm keine Ruhe mehr ließ zur Nachbehandlung der Revolution. In der Stunde, da sie geschah — und sie geschah in der 'Stunde' —, warf dieser Tschuppik die Feder hin. Was sollte er mit ihr noch anfangen, da der eine Anführer den Revolver gestreckt hatte und der andere entflohen war? Ihr letzter Dienst war, mit vorgeschriebener Deroute, das Manifest aus Bad Wildungen zu stilisieren. Die Kapitäne haben die Ratten verlassen, die das sinkende Schiff' günstig zu verkaufen hoffen. Aber der Fahnenflüchtling sollte nicht wännen, daß ihm ein Entschluß zur Rehabilitation gereichen könnte, der nichts anderes war als Verrat an der Korsarenehre, als die schnöde Hoffnung, festes Land zu gewinnen um den Preis, die Kameraden noch tiefer in Seenot zu bringen. Neben Tschuppik erscheint

Bekessy, der durch triftigere Umstände verhindert ist, unter sie zu treten und fürchterliche Musterung zu halten, als das Vorbild eines edelgesinnten Räubers (wenngleich ohne die Absicht, sich selbst in die Hände der Justiz zu liefern). Es bestätigt sich wieder die alte Erfahrung, daß Christen, die von gefinkelten Zeitungsmachern gleichsam als Talismane in einen Redaktionsverband eingesetzt werden, daselbst nicht gut tun. Sie übernehmen sich, sie übertreiben, und sie entfesseln die ihnen anvertraute Schar, statt sie zu bändigen. Wie erst in einem Betrieb, der seiner ganzen Anlage nach schon zur Frechheit verpflichtet; wo der Apparat auch ohne persönliche Bedienung selbsttätig zu arbeiten schien, indem man sich doch gar nicht vorstellen konnte, daß menschliche Gehirne an der Erzeugung derartiger Ware beteiligt wären, ohne lebensüberdrüssig zu werden. Tschuppik, der vielleicht in einer solchen Regung Reißaus nahm, aber auch von der Natur hinreichend antisemitisches Blut in seine Adern bekommen hatte, um im Ernstfall den Fremdkörper in Sicherheit zu bringen — er hat vor allem jenen Typus auf dem Gewissen, der den eigenen Itzig auf eine gesittetere Jugend abwälzt, um sich als Renaissancenatur zu gebärden. Eine unnennbare Spielart der Antiverehrung, der nur die lauernde Beziehung des Hasses bleibt, gleichfalls unerwidert, und der gegenüber die äußerste Zurückhaltung am Platze war, um nicht das, was einem schon am Dasein klebt, auch noch durch Beachtung zu nähren. Es ist der Beziehungswahn, der einen durch die Literatur begleitet und dem man ein Lebenswerk widmen kann, aber im Einzelfall keine Zeile; wiewohl es gewiß einmal gesund wäre, mit solchem Krampf gleich auch den Zuwachs an Renommee zu vereiteln. Das konnte sich unter Tschuppiks Fahne austoben, im Zeichen einer Lebensfreude, für die es keinen Ort gab, der besonderen Anstand erfordert hätte. Er war so recht der Bahnbrecher dieser Sinnenfrohen, deren jeder, wenn er eine Statue verunreinigt hat, triumphierend als Schmalzibiades durch die Spalten glänzt. An diesen täglichen Epatierungen des Bourgeois, dessen Gunst doch keineswegs verscherzt werden sollte, wirkte nichts so überraschend wie die Ödigkeit des Einfalls und die quicke Ahnungslosigkeit der Verüber. Mangel an Ehrfurcht war sicher der einzige geistige Fond, den dergleichen Frohnatur für das Schreiberhandwerk mitbrachte, und die Redaktionskonferenzen waren Verabredungen groben Unfugs, vorzüglich zurerspähung der Gelegenheit, dem Homer, wenn er zuweilen schläft, Maikäfer ins Bett zu praktizieren. Diese Zucht, der natürlich eine weit geringere Verantwortung zufiel als den Züchtern, war vielleicht der aufreizendste Anblick, den das bunte Bild dieser Stundenwelt, schon typographisch eine Wanzenplage, darbot, und es kann kein Zufall sein, daß der erste, der mir zur Austreibung des Bekessy gratuliert hat, ein Hautarzt war.

Lust an einem Betrug, mit dessen Spaß kein Hund mehr vom Ofen gelockt wird, im Dunstkreis einer Kommis—Erotik, die von üppigen Frauenarmen träumt und sonstigem Zubehör; dazu jene gräßlich schreibselige Finanzpsychologie und Metaphysik des neuen Reichtums, der alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist und ein völlig verhatschtes — das etwa war die Lockspeise, mit der die Bekessy und Forda im Trüben fischen konnten. Das Neue an dem Kitsch war tatsächlich die Unabhängigkeit, die sie ihren Schreibern gewährten, indem ein Gefühl der Verantwortung nicht einmal den Bestechern gegenüber vorhanden war und, wo Zufall und Frechheit das Konzept verdarben, doch die Chance der Mehrforderung zuwuchs, mit dem plausiblen Hinweis, daß »die Herren« eben nicht zu halten seien. Sie waren es ganz besonders nicht, wenn es die Bubenstreiche galt, deren Täter in der Selbstverleugnung so weit gingen, daß keiner es getan haben wollte, ja auch wirklich noch wußte, was von ihm sei. Die Neigung Bekessys, den Feind mit Insekten zu überzie-

hen, hat sich an ihm immer wieder und bis zum Schlusse gerächt, denn diese Fülle, die sich automatisch vermehrte, war zu groß, um nicht dem Erfinder über den Kopf zu wachsen. Die Zauberlehrlinge selbst waren die Geister, die er rief und nun nicht los wurde. Umso größer die Not, umso entsetzlicher das Gewässer, als in Abwesenheit des Herrn und Meisters, dessen Brauch sie gemerkt hatten, Dinge geschahen, die — mit dem alten Besen — dem Faß den Boden ausschlugen. Der Fall Austerlitz, ohne den mein und der Justiz Walten gleichwohl seinen Lauf genommen hätte, hat doch die Peripetie gebracht und eine weitere Öffentlichkeit in die Bitte einstimmen lassen: »Stehe! Stehe! Denn wir haben deiner Gaben vollgemessen!«, und die Schuldigen in den Angstruf: »O du Ausgeburt der Hölle! Soll das ganze Haus ersaufen?« Es sollte! Wenn es noch eine ausgleichende Gerechtigkeit gibt. Der Meister kommt nicht, zu retten, und schon dieser Ausgang wäre, so möchte man glauben, epochal genug, um den ganzen Handel in der Schande zu begraben, in der er geboren ward. In jeder andern Stadt wäre eine Zeitung, die in ihrem geistigen Inhalt nichts ist als ein scherzhafter Vorwand der Räuberei und die Umsetzung des Lausbubenwitzes in öffentliche Meinung, am Tag nach ihrer Gründung erledigt. In Wien wird sie, wenn sie nach Jahren verkracht ist, wenn der Herausgeber über Land ging und die Administratoren im Landesgericht sitzen, durch Feinschmecker des moralischen und intellektuellen Sachwerts dem Leben wiedergegeben, das ja in seiner »Tausendfältigkeit« ohne den Gestank und das Gebrüll des Mittags nicht bestehen könnte. In Wien verläuft eben nichts so pathetisch, wie ich es meinem Stil gerecht fände, und wenngleich wir ausnahmsweise einen Richter brauchen werden, finden sich halt doch Bewerber, die auf so etwas einen Gusto haben. Aber zum Glück bin ich auch noch auf der Welt, Sorge für die Aufrechthaltung des Pathos und kann garantieren, daß das Auge eines Argus, der kein verbindlicher Polizeifunktionär ist, die Neugestaltung der Dinge überwachen wird und ein Ohr von unermüdeter Aufnahmefähigkeit dafür sorgen, daß auch nicht ein Ton der alten Musik sich ins neue Werkel verirre! Kein Besitzwechsel wird, solange der Name stinkt, die Taten vergessen machen, die ihm den Geruch und die Zugkraft verschafft haben. Meine Eitelkeit, durch den geringsten Federzug verletzt, der an das private und körperliche Leben irgendeines Bewohners dieser Stadt auch nur anstreift, wird fortzeugend Opfer fordern. »Man verlasse sich darauf«, rufe ich mit Bekessy, »daß ich auch in diesem Gedränge« — er meinte freilich das der Gerichtszeugen — »klaren Blick für alle Schändlichkeiten bewahre«. Mit dem Gelübde, er werde die 'Stunde' zu der restlosen Anerkennung ihrer Bedeutung führen, wurden er und sein Chefredakteur vom Orkus verschlungen. »Wir wollen sehen, wie wir miteinander fertig werden«, rief's noch von unten ... Ich kann nichts weiter tun als nach diesem Zwischenfall mit der bekannten Geistesgegenwart erklären: Die Sitzung dauert fort! Und es könnte sich nun begeben, daß alles, was meinem Blick bisher sozusagen im Sammelbekessy der Gemeinheit verschwand, sich selbständig macht und figural in Erscheinung tritt. Dann würden Elemente, die bisher nur im Hintergrund eines großen Symbols frei gewaltet haben, auch im chemischen Sinne frei werden und ich könnte für nichts gut stehen. Ich fürchte meine Natur, die in der Verfolgung eines moralischen Zwecks leicht jedem Reiz erliegt und Formate herstellt, deren die Natur des Objekts ermangelt. Ich würde demnach den neuen Pächtern einer unentbehrlichen Geisteswelt zu größter Zurückhaltung des Vorrats und zu einer Bändigung der Individualitäten raten, zu der sie ja schon unter dem Hochdruck einer öffentlichen Meinung gezwungen sind, die an diesem Fall wirklich zum zweiten Strafgericht wurde. Nun, da der alte Hexenmeister sich doch einmal wegbegeben, wäre gründlich zu erwägen, ob die Sa-

che ohne Zaubereien überhaupt zu machen ist und ob, da diese unmöglich geworden sind, es sich nicht mindestens empfehlen würde, die markiertesten Stellvertreter nicht mehr auf das Publikum loszulassen. Wenn es überhaupt unerlässlich ist, Kultur zu verbreiten und noch mehr Milliarden zu verpulvern, weil eine Druckerei schon mit vieren an der Hinterlassenschaft des Herrn Bekessy hängt, so versuche man es getrost mit der Sauberkeit, die unrentabler sein wird, doch unter keinen Umständen so riskant wie die Sauerei. Über das Maß dessen, womit die alte Journalistik sich und das Leben bereichert hat, braucht man nicht zu gehen, die neue Form hat mit der Inflation, deren geistigem Bedürfnis sie entsprossen war, abgewirtschaftet, und die Mäzene mögen versichert sein, daß ich mich nicht durch Jahrzehnte mit der Ächtung der soliden Preßkorruption und durch Jahre mit der des Herrn Bekessy geplagt haben werde, um ein elendes Luftgeschäft noch nach dessen Krach bestehen zu lassen. Ich werde die Herren Geldgeber, die sich nicht gescheut haben, so verdreckte Zügel in die Hand zu nehmen, nicht aus dem Auge lassen und sie für den geringsten Versuch, auf unsere Kosten die ihren herauszuschlagen, persönlich zur Verantwortung ziehen. Sie sollen nie vergessen, daß es außer der Staatsanwaltschaft, deren Tätigkeit ohnedies der Prosperität Abbruch tut, in Wien auch noch eine Kulturanwaltschaft gibt, die bei Tag und bei Nacht und zu jeder Stunde amtiert! Die prominenten Vertreter des Systems — die hinter der alten Firma verschwinden konnten — mögen sie uns tunlichst ent-rückt halten. Ich denke da vor allem an jenen starren Dogmatiker des Unrechtsberufs, dem es kaum so leicht gemacht werden dürfte, die Verantwortung vor einer höheren Gerechtigkeit zu übernehmen, wie die vor dem Bezirksgericht Innere Stadt abzulehnen, und der als Zeuge im Prozeß Stolper gegen Bekessys Hurenbekenntnis so entschlossen für dessen Unbeflecktheit gezeugt hat. Ich denke ferner an jenen dumpfen Schlafwandler des Börsensaals, auf dem die Erpressungen seines Herrn wie ein Alpdruck liegen; der von hartem Lager und von weichen Frauenarmen träumt, der seltsame Gesichte hat und ein Ahnungsvermögen für das, was hinter den Dingen liegt, aber auch was bevorsteht; an jenen unbezahlbaren »Jobs«, dessen Bilder die Freude meines Alters sind, das Ergötzen der Kunstsinnigen und der Neid Castiglioni's. Ich denke aber auch an Liebstöckl, der, bald ausgelassen, bald in sich gekehrt, es allzu bunt trieb; der in der 'Stunde' das Wort sprach: »Es genügt, den Christus in sich zu haben« und hinging, um in der 'Bühne' ein schweinisches Liedel zu drucken. Hier war die Abwechslung das Element einer widerspruchsvollen Natur, wie ja auch der Arier die fremde Mundart übertrieb und wie er dem »Banditenblatt« treu blieb, das er als einer der ersten erkannt hatte, während Tschuppik seine eigene Schöpfung verleugnete. Aber Bekessys Bürgschaft, daß der Erfolg unangetastet bleibe, »solange es eine Feder gibt, die diese Zeitung in diesem Sinne führt«, werde nur ja nicht aus der Pleite übernommen, denn nichts wäre riskanter, als die Zeitung in diesem Sinne zu führen. Wenn der neue Kurs zunächst die Parole aussteckt: »Mir san Nonnen!«, so mögen die Aushälter versichert sein, daß eine umso strengere sittenpolizeiliche Kontrolle einsetzen wird. Sie sollen darauf achten, daß nicht durch eine allzu jähe Hervorkehrung des Moralbegriffs das schlummern-de Mißtrauen geweckt wird, und nicht dulden, daß die Kreaturen des Herrn Bekessy auch weiterhin so schroff von ihm abrücken. Zu den sensationellsten Enthüllungen der 'Stunde' gehört ja sicherlich das Ehrgefühl, das sie an den Tag legt, seitdem sich die ganze Öffentlichkeit meiner Ächtung angeschlossen hat, aber viele Leser waren vor den Kopf gestoßen, und selbst solche, die es noch hingenommen hatten, daß ein Major an einem Kreuzworträtsel gestorben war, konnten es einfach nicht fassen, wie sich die Moralnihilisten in letz-

ter Stunde zum »Würdepathos« bekehrten. Alles, was recht ist, aber man darf die Katharsis nicht übertreiben. Hätte denn nicht ein Tod in Unehren einen harmonischeren Eindruck hinterlassen als dieses Schauspiel, wie eine Libertinertruppe, fluchtartig auseinanderstiebend, unter Aushebungen und dem Kartätschenfeuer der mobilisierten Verachtung, das Letzte was ihr geblieben ist, die Ehre, vorzeigt? Sie hat, um allen Zweifeln die Spitze zu bieten, direkt erklärt, sie sei »eine untadelige Redaktion«, der »anständigsten Journalisten«, und obschon es »gewiß ein harter Schlag für ein Blatt ist, wenn führende Männer seiner Inseratenverwaltung verhaftet werden«, so wollten sie doch »mit der gleichen Unerschrockenheit« wie bisher fortwirken. Arbeiten und nicht verzweifeln! war die Losung, und als Forda dahingerafft ward, versicherten sie, »an ihre Untadeligkeit könne der Schmutz, möge er auch noch so hoch emporspritzen, nicht heran«. Der Trutz, mit dem die, welche den Schmutz gemacht haben, auch entschlossen sind, ihn durchzustehen, war einer der heiteren Höhepunkte des sensationellen Kriminalfilms, der nun abgerollt ist; leider ohne vorläufig einen anderen Schluß gebracht zu haben, als daß eine weit größere Summe zur Abfindung des großen Räubers ausgesetzt wurde als zu dessen Auffindung. Aber dafür bekamen wir noch die Kostbarkeit seines Abtrittswortes: er verzichte, weil er nicht zulassen könne, daß »unter dem Vorwand eines gegen seine Person gerichteten Kampfes das von ihm geschaffene Unternehmen gefährdet wird«. Die Person der Sache opfernd, kann er nur hoffen, den Anfeindungen, deren Haltlosigkeit sich bald werde ergeben müssen, »unbeschwert von jeder Bindung«, wirksam entgegentreten zu können. Zu diesem Zwecke wäre freilich die Heimreise notwendig, die man sich aber wieder kaum unbeschwert von jeder Bindung vorzustellen vermöchte.

Somit dürfte denn der eigentliche Erfolg der Aktion nicht so sehr darin zu suchen sein, daß ein Besitzwechsel und vielfach ein Wechsel des Aufenthaltes erzielt wurde, als daß es mit rein geistigen Mitteln gelungen ist, ein Genre umzubringen. Daß es gelungen ist, die Widerspenstige zu zähmen, die Frechheit niederzuprucken, die nach dem Chahut der Lebensfreude, nach den Saturnalien des Kronosverlags nun im hinterlassenen Mist einen Scherben von Ehre sucht. Die 'Stunde' verspricht feierlich, »ein anständiges, sauberes demokratisches Blatt« zu werden, und legt eine Bravheit an den Tag, mit der sich der brave Schweppermann schier mehr als zwei Eier verdient hätte. Nicht wiederzuerkennen! Und ich muß schon sagen, daß sie in ihrer Reinheit einen geradezu erbarmungswürdigen Anblick bietet. Wer hätte geglaubt, daß sie sich je so tief prostituieren könnte? Sie tut Buße, sie kasteit sich, sie läßt sich selbst Schweinereien entgehen, die die andern bringen. Ja man hat geradezu den Eindruck, daß sie, gezwungen auf Erbsen zu knien, noch Fleißaufgaben leistet und nicht eingehen will, bevor sie der Welt das Bild äußerster Demütigung gewährt hat. Eine emeritierte Rotte Korahs duckt sich und bittet um ein Almosen. Aber auch damit bin ich nicht blöd zu machen, und selbst wenn sie mich noch als den Befreier Wiens priese, bliebe meine Eitelkeit ungerührt. Denn ich traue dem Landfrieden nicht und argwöhne, daß da auf die österreichische Neigung spekuliert wird, über eine Angelegenheit, wo kein Gras mehr wächst, Gras wachsen zu lassen und mit einem Schwamm drüber den Dreck zu bereinigen, dessen Miasmen noch die Luft verpesten. Daraus wird nichts! Die Gunst selbst ist angesteckt und wird nicht mehr in der Lage sein zu helfen. Daß für das Strandfest der Seeräuber die Heeresverwaltung Pioniere zur Verfügung gestellt hat, die mit Scheinwerfern den Auswurf der Menschheit beleuchteten, soll die letzte symbolische Handlung gewesen sein, mit der sich die österreichische Gemütlichkeit ihren Erpressern dargeboten hat. Gewiß,

solange sich das Parlament nicht zu einer solchen Preßreform aufrafft, die einen moralischen Befähigungsnachweis einführt oder die Strafe der Stäubung; solange die irdische Justiz ihre Gaben so ohne Wahl und Billigkeit verteilt, daß ein Hungerkünstler, der vorzeitig Biomalz geschluckt hat, zwei Jahre und zwei Monate Gefängnis bekommt, während die wahren Volksbetrüger sich in Freiheit produzieren und entweder glimpflich oder überhaupt davonkommen — so lange wird sich nicht verhindern lassen, daß Inseratengeschäfte öffentliche Meinung machen. Wenn sie aber hoffen, bei Rangierung des Pofels auch einen Ausgleich mit der Gerechtigkeit zu erzielen, die immerhin auf dem Wege ist, nach gesetzlicher Möglichkeit den Kridataren beizukommen, so haben sie vielleicht mit einem österreichischen Vorurteil gerechnet, aber bestimmt nicht mit meiner Instanz!

Man überblicke heute die Stadien seit Beginn dieses Kampfes. Jedes Wort ist in seiner Wahrheit erfüllt, jedes Zitat hat von Stunde zu Stunde seine Anwendung bewährt. Wie schrieb doch Kierkegaard, nachdem ihm Goldschmidts Reise geglückt war? »P. L. Möller trat mit dem Namen darunter *äußerst verlegen* hervor und *verneigte sich*, später reiste er auch. *Der 'Korsar' war verloren*, er kam in gewisser Weise 'nie mehr zum Bewußtsein'«. Und hatten »sie alle geschwiegen«, deren Aufgabe war, »dem Schritt zu sekundieren und zu zeigen, daß er heroisch war«, so schwiegen sie nun über den Urheber der Tat, die sie beglückte, wohl wissend, daß er mit ihnen kein Siegesfest feiern würde. Als der Nichtgenannte behauptete ich das Feld! Wenn man die Jubelschreie des In— und Auslands vernimmt, so wird man vergebens nach einem Ton lauschen, der dem Verdienst der Werkmeister einer Tat gerecht wird, die das Gedenken der Befreiung Wiens vom Türkenjoch ¹ wachruft und insoferne auch wohltuender ist als die Revolution, als diese die Sklaverei zur Folge hatte. Wenn man aber privatim die Herren Journalisten fragt, wie denn solche Stummheit bei solchem Rummel möglich sei, so erwidern sie, es brauche ja nicht gesagt zu werden, wer das Verdienst habe, denn das wisse ohnedies jeder Mensch. Aber ich glaube, daß ich auch ohne diese Notorietät die Mühsal meines Werks nicht bereuen würde, die sich darin ausdrückt, daß ich, wenn ich den Beginn des eigentlichen Kampfes vom April 1925 datiere, bei einer durchschnittlichen Tagesarbeit von sechzehn Stunden, wovon vierzehn ausschließlich der guten Sache gedient haben — ungerechnet die den Schlaf durchwaltende Befassung mit der Materie —, im Ganzen etwa 6700 Stunden an diese eine gewendet habe, ohne damit das Salär eines ihrer interessanten Redakteure zu verdienen. Während die rein juristische Leistung, nämlich die, welche Krausens Anwalt Dr. Oskar Samek vollbrachte, die Hingabe von etwa 1600 Stunden gekostet hat, für die natürlich Herr Bekessy nicht in vollem Ausmaß haftbar gemacht werden kann. Er wird ihm nie genug danken können; und es genüge sein Zugeständnis, daß wir uns nicht in Querelen erschöpft haben, wohl aber in Berichtigungen eines Stadtbilds. Denn man darf doch rückblickend sagen, daß der endlich erkannten Größe des Themas ein Aufwand an Zeit, Willens— und Nervenkraft entsprach, wie er wohl kaum je einem menschlichen Vollbringen gewidmet wurde, und ich bin überzeugt, daß die Herren Hindenburg und Ludendorff, als sie den Weltkrieg mit ungünstigerem Ausgang führten, weit weniger im Kopf hatten und weit mehr geschlafen haben. Ist es da nicht rührend, daß die Neue Freie Presse bei ihrem Freudeneruf »Exit Herr Bekessy« und bei ihrer Genugtuung darüber, daß »Wien von einem der übelsten Gesellen befreit« sei, doch wenigstens an »einen bedeuten-

1 1983 waren die Mohammedaner unter Kara Mustafa drauf und dran, Wien »friedlich« (wie das so ihre Art ist) zu erobern, aber ein Heer aus Polen und Sachsen unter König Sobieski vertrieb das Gesindel in letzter Stunde. Ewiger Ruhm, ewiges Angedenken!

den Schriftsteller« denkt, nämlich an Herrn Werfel, dessen These, daß nicht der Mörder, sondern der Ermordete schuld ist, sie auf diejenigen anwendet, die sich dem Erpresser unterworfen haben. Und ist es nicht tapfer, daß sie wenigstens an dem Tag, an dem sie zum erstenmal den Ungenannten — den andern — nennt, als die wahre Ursache des Übels die Feigheit enthüllt?

Es muß leider gesagt werden, Herr Emmerich Bekessy hätte nie und nimmer zu dem werden können, was er geworden ist, wäre nicht die *öffentliche Feigheit*, die Feigheit bei allen Parteien, die Feigheit bei sehr vielen Privaten ebenso groß als seine eigene Frechheit gewesen.

Und ist es nicht offenerzig, daß sie auch noch den Grund dieser Erscheinung angibt? Er habe nämlich »Kenntnis gehabt über so viele Dinge, deren Erwähnung in seinem Blatt sehr peinlich gewesen wäre«. Aber die Neue Freie Presse, die solches nicht zu fürchten hatte und darum auch schon vor seinem offiziellen Abgang ihn ein paar Mal ganz direkt nicht genannt, hat, will nun den Kampf fortsetzen und verlangt, daß jetzt auch das Budapester Vorleben erforscht werde. Sie hat also ihren Anteil und ich schweige ihn nicht tot. Sie macht hauptsächlich die sozialdemokratische Partei verantwortlich, deren publizistischer Wortführer jedoch immerhin schon früher Herr Bekessy nannte und frei von Schuld, wengleich nicht frei von Fehle die kindlich reine Seele bewahrt hat, die kein 'Stunde'—Dreck anzutasten imstande war. Aber am Fehl trägt die Partei die Schuld, und keine Taktik könnte leider so weit reichen, mit der Kluft der Moral auch die des Kontrastes zu decken, welche sich in dem Bekenntnis auftut:

Es war wohl *eine unvergleichliche Sache*, daß jener Bekessy, nur mit der Skrupellosigkeit einer eisernen Stirn ausgestattet, *eine große Stadt* viele Jahre *geradezu terrorisieren* konnte ...

Die Frage: wo denn die sozialdemokratische Partei geblieben ist, ob sie denn auch terrorisiert war, wie es denn möglich war, daß die Freiheit so schmachvollen Zwang ertrug, und warum sie sich vor dem, der sie befreien wollte, auf die andern Sorgen zurückzog — solche Frage ist so wenig zu fürchten wie nun Herr Bekessy, und sie würde wohl unbeantwortet bleiben. Was einmal nicht geschehen ist, ist nicht geschehen, da läßt sich nichts mehr ändern. Der 'Abend', der Parteigunst noch nicht verlustig, doch alter Waffenbrüderschaft eingedenk, vermied es mit Takt, von der Affäre viel Wesens zu machen, getreu seinem Wahlspruch: wo es stärkere Erpresser gibt, immer auf Seite der schwächeren Sensation. Von der bürgerlichen Presse aber hat insbesondere auch das 'Neue Wiener Tagblatt' gründlich mit Bekessy Schluß gemacht, als sein Ende gekommen und offiziell verlautbart war, und hat unter dem Titel »Kehraus« entschlossen festgestellt, daß die Lustbarkeit vorbei sei. Die 'Reichspost' benahm sich, da sie drei Finanzministern zu kondolieren hatte, zurückhaltend und ließ bloß ihre 'Wiener Stimmen' dürftig tönen. Das 'Neue Wiener Journal' stellte sich, als ein Reiter über den Bodensee des § 98, ziemlich tot, und vollends schwieg die 'Wiener Allgemeine Zeitung', einerseits weil sie über die Gefahr noch nicht hinaus ist, andererseits weil sie dem Thema »Vergnügen der Gattin in Abwesenheit des Mannes« allen Raum zur Verfügung stellen mußte. Der 'Tag', der nicht leicht etwas an die Sonne bringen könnte, was den Kopf des Herrn Bosel angeht — überdies räumlich und geistig mit dem 'Stunde'—Gelichter verbunden —, hat dargetan, daß der lauteste Schreier auch ein Schweiger sein kann. Nichts kam zum Ausdruck, als daß der Geldgeber nicht Teil hat an dem Gefühl der Befreiung, sondern noch heute den Herrn Bekessy fürchtet.

Dieser Umstand wird nicht nur der Staatsanwaltschaft, sondern er sollte auch der Polizei zu denken geben, und ich wende mich insbesondere an diese, wenn ich zurückblicke auf die schweren Hindernisse, die meiner Aktion in den Weg getreten sind und sich oft und oft zu hoffnungsloser Unüberwindlichkeit zu türmen schienen. Umgeben von dem Widerstand der Schwäche, der sich an allen Punkten des politischen Lebens und der öffentlichen Meinung fühlbar machte; unter dem fürchterlichen Druck der Empfindung, daß die Besten so wenig mitkonnten wie die Schlechtesten und daß alle schwiegen, wiewohl doch alle wußten, daß allen mein Werk getan war — habe ich Dinge erlebt, deren Darstellung vielleicht erst im Abstand von Memoiren gelingen möchte. Ich bin vom Schreibtisch tief in die Materie hinuntergestiegen, ich wurde zum Makler der Moral, der sie dort anzubringen suchte, wo nebst der Pflicht auch Menschlichkeit ein Verständnis für die Aufgabe zu gewährleisten schien. Ich fand offene Türen, aber die drin saßen, konnten nicht heraus, denn ein Erpresser hatte sie gebunden; und ungemein entgegenkommend wirkten sie mir entgegen. Wenn eine von den Zeitungen, die jetzt das Herz auf der Zunge haben, noch den Balzac vermißt, der die Sittengeschichte der Bekessy—Zeit zu schreiben hätte, so kann ich ihr nicht nur versichern, daß sie selbst hineingehört, sondern daß mir immerhin mein Erlebnis das Zeug dazu gibt. Denn es reicht aus, das Bild der Entehrung eines Staates zu zeichnen, mit Akten der Felonie, mit Würdenträgern, die Träger waren die Würde zu behaupten, als sie an einen Schurken zu verlieren, vor dem sie wie Wachs im Feuer dahinschmolz. Sollte ich einmal darangehen, dieses unlebendige Stück Österreich darzustellen, das dank meiner Handlung doch so dramatisch verlief, dann wird es höchste Sittlichkeit sein, dort Personalien preiszugeben, wo Verrat an der Sache geübt wurde, deren Förderung doch der Sinn der Vertraulichkeit war. Denn mir genügt es beiweitem nicht, daß ein Schuft außer Landes ist, nein — sonst wäre ihm Unrecht geschehn —: es müssen auch alle, die ihn gehalten und jene, die ihm, als es nicht mehr möglich war, den Abgang ermöglicht haben, zur Musterung! Mit dem Mantel, der gefallen ist, müssen die Herzoge nach, die sich ihn umgehängt hatten. Wenn der Untersuchungsausschuß des Parlaments nicht selbst für die Untersuchung reifen will, so forsche er die Herren Rintelen, Heintl, Gürtler, Ahrer und insbesondere den noch amtierenden Herrn Kollmann nach ihren Beziehungen zu Herrn Bekessy aus. Wie, dieser Finanzminister, der einen Briganten mitten in der Strafuntersuchung und knapp vor der Flucht hochleben ließ, ist in seiner Position noch nicht erschüttert? Wir sind es! Wir können es nicht fassen, daß unter solchen Auspizien ehrenhafte Beamte dienen und Staatsbürger Steuern entrichten sollen. Der heimgekehrte Führer der christlichsozialen Partei, dessen Entfernung dazu benützt wurde, seine Anwesenheit auch den Gegnern erwünscht zu machen, wird diesen Kollmann ehestens in die Weingegend zurückschicken müssen, wo er die Hetz' mit seinem Bekessy aufgeführt hat. Tut er es nicht, so hat er offenbar den Wunsch, ihn als eine österreichische Spezialität zu erhalten, an der sich der Fremdenverkehr, der Rebe gleich, emporranken möge. Er sollte aber durchaus das Terrain untersuchen, in dem die Freundschaft mit einem Erpresser Wurzel fassen konnte und noch gedeihen, nachdem sich die Sozialdemokratie seiner so radikal erwehrt hatte. Einst, in den Tagen der Obstruktion gegen die Sprachenverordnungen hatten sich die Christlichsozialen als letztes Glied an das Ganze der deutschen Empörung angeschlossen, begannen mit Pultdeckeln zu schlagen, als der Sieg in sicherer Aussicht stand, aber dafür war Lueger der erste, der den Wienern von der Rathaustreppe die Abschaffung Baden's durch den Kaiser verkündete. Die gesamte öffentliche Meinung Wiens hat diesmal ein analoges Bild verspäteten

Mittuns geboten, aber die Christlichsozialen blieben auch hier noch zurück. Die Gründe sind zu untersuchen.

Mir obliegt es zunächst nur, die Hindernisse zu überblicken, die mir in ihrer halben Amtlichkeit sozusagen offiziell in Erscheinung traten, als ich mit frevlem Mut gewaget den Kampf, den das Gesetz versaget, indem ich daran ging, Wien von dem Ungeheuer zu befreien. Ich kann nur mit Schiller — der alles vorausgewußt hat — sagen, daß ich den Gliedern kaum zu ruhn gönnte, bis ich das große Werk bestanden, und daß ich selbst im Traum der stillen Nächte mich keuchend im Gefechte fand. Aber jeder Morgen brachte Kunde von neuen Plagen, und heiß erregte mir das Herz des Landes frisch erneuter Schmerz; und so beschloß ich's, fragte die Sozialdemokratie, ob nur der Lipowitz es wert, daß ihn bekämpft des Christen Schwert, reinigte mein Herz von Sünde und empfahl Gott meine Seele. Doch alle Streiche waren verloren, alles prallte vom Schuppenpanzer dieser Ehrlosigkeit ab, bis es endlich doch gelang: und stoße tief ihm ins Gekröse, nachbohrend bis ans Heft, den Stahl. Der Drache, der das Land verödet, er liegt von meiner Hand getötet! Und tausend Stimmen werden laut, alles drängt sich den Lindwurm zu schauen, der Hirt und Herden uns verschlungen. Den kühnen Ritter soll man ehren, aber nicht nennen. Der Schluß ist anders: ohne eine Spur von Demut, ohne Reue, der Ordnung heilig Band zerrissen zu haben, hinter dem solches Chaos sich einbürgern konnte. Kühn bin ich vor den Meister getreten und habe, berechtigt durch die Mission, die er mir so feierlich zuerkannt hatte, an ihn den Appell gerichtet, er möge durch ein Wort der Sühne den Kampf erleichtern gegen die Schmach, die über Wien hereingebrochen. Wenn nur ein Teilchen von der Anerkennung, die er mir gezollt hatte, lebendig war und nicht Papier, der Dank für »Reinigung, Versittlichung und Vergeistigung des öffentlichen Lebens«, so mußte doch das Schulbeispiel solchen Beginns das Echo seines Beifalls finden. Wo der »stete und beharrliche Kampf gegen alle, die das öffentliche Leben verfälschen«, gerühmt worden war, dort konnte doch der Schlag gegen den größten Verfälscher nicht unbeachtet bleiben. Wenn der Bürgermeister von Wien gesagt hatte, daß »die Stadt stolz sei, mich zu ihren Bürgern zu zählen«, so durfte ich doch hoffen, daß die Pein, einen andern zu ihren Bürgern zu zählen, irgendwelchen Ausdruck finden werde. Aber der sozialistische Bürgermeister zog sich vor dem, den er auch zur »Verjagung der alten Gespenster« beglückwünscht hatte, auf eine Amtlichkeit zurück, die bloß die Einbürgerung zuläßt und von der ich, hinreichend gesetzeskundig, die Ausbürgerung nicht verlangt hatte. Ohne »die moralischen Beweggründe meines Appells zu verkennen«, vollbrachte er ein Meisterstück mißglückter Diplomatie, um das ihn wahrlich ein weiland Hofrat vom Ministerium des Äußern beneidet hätte, wo doch jedes Menschengefühl danach gelehzt hat, etwas vom Innern zu erlangen! Hundert Formen hätte es, ohne Berührung der streng bezogenen Förmlichkeit, gegeben, das sittlichste Bedürfnis ganz im Sinne der Auffassung zu befriedigen, die der Bürgermeister von meinem Wirken bekundet hat, denn ganz in ihrem Sinne habe ich diesen Kampf gewagt. Statt dessen wurde eine an mich ergangene Einladung, deren Annahme ich mit gutem Grund versagt hatte, mit übler Begründung auf ein »Mißverständnis« zurückgeführt. Aber wenngleich der Bürgermeister von Wien »in seinem Rechts— und Pflichtenkreis keine Möglichkeit wahrnahm«, dem Appell zu entsprechen, so konnte doch ich die Möglichkeit wahrnehmen, daß er sich, innerhalb des Pflichtenkreises, mit einem Schauspieler an der Willinger—Front ausstellen ließ. Heute ist es klar, daß das amtliche Hindernis mit dem der Parteitaktik identisch war. Sie wäre nun wohl zufrieden, schon vor einem Jahr,

wenn nicht früher, in Übereinstimmung mit einer moralischen Notwendigkeit gewesen zu sein.

Noch schwerer aber war es, sie der Justiz zum Bewußtsein zu bringen. Der unerläßliche Kleinkampf fand bei dem zuständigen Richter, vor den die Lumpereien bloß in Gestalt einer »vernachlässigten Obsorge« kamen, nicht etwa das Bedauern, daß ihm das Gesetz die Verhängung von Arreststrafen verbiete. Nein, mit sichtlichem Unbehagen nahm er die Klagen als Querelen auf, als lästigen Eingriff in seine richterliche Tätigkeit, wenn nicht gar als einen in die Preßfreiheit. Innerhalb der gesetzlichen Enge, die von raffinierten Übeltätern mißbraucht war, wurden Strafen unter dem lächerlichen Minimum erzielt, der Erfolg zumeist erst in zweiter Instanz errungen, und durch Entscheidungen, die mehr Eigensinn als Sinn verrieten, war jeder nur mögliche Wirbel der Sensationslust und Lüge gefördert. Der schonungsvollsten Anwendung eines Preßgesetzes, das ohnehin zum Schutz der Presse gegen das Publikum geschaffen scheint, entsprach eine Indulgenz, welche während der Verhandlung die Exzesse gegen meine Person mit leichter Ermahnung gewähren ließ, die im Schandblatt, unberichtigt, als richterliche Zustimmung erscheinen konnte. Ohne jede Erkenntnis der Sphäre und ohne Geruchssinn für das Greuel spielten sich diese Prozeduren ab, deren Verlauf und Ergebnis an den ausgezeichneten Preßrichter Heidt denken ließ, der die Frechheit schon mit Disziplinierung bedroht hat, wenn sie nur ein Grinsen voranschickte, und der, wo es einen Typus von Gemeinheit zu züchtigen galt, getrost dem einen Exemplar die Vorstrafe des andern als erschwerend anrechnete. Vor diesem Äußersten aber, das doch alle Grenzen der Preßmöglichkeit überschritt, bestand kein Gefühl für die Pflicht, mit der dürftigen Hilfe des Gesetzes das Tunlichste zu tun und wenigstens so dem öffentlichen Abscheu gerecht zu werden. Ich spreche die Erwartung aus, daß diesem Richter das Preßreferat, zu dem er gefühlsmäßig keinen Zugang hat, ehestens abgenommen wird; solange er es noch inne hat, hoffe ich, daß er, nach dieser Klarlegung, für noch ausstehende Urteile seine Befangenheit erkennen wird.

Und nun habe ich noch an den Polizeipräsidenten einige Bitten auf dem Herzen, von dem er wußte, wie es für die Befreiung Wiens schlug. Ich hatte nicht gleich ihm die Möglichkeit, zu untersuchen und zu verhaften; aber ich glaube, daß ich in dem Jahr, in welchem das Banditenwesen sich zur höchsten Vollkommenheit entwickelt hat, mehr erreicht habe als er, von dem ich doch vermuten kann, daß er einen ähnlichen Erfolg wie ich angestrebt hat. Ja ich möchte mich sogar rühmen, die Polizei von den Banditen, unter deren Angriffen sie selbst zu leiden hatte, befreit zu haben. Eigentlich sollte man annehmen, daß es zu den hervorragendsten Aufgaben einer Sicherheitsbehörde gehört, die Bevölkerung von verbrecherischen Umtrieben zu befreien, gar von solchen, deren Untersuchung der formalen Anzeige nicht bedarf, weil sie zum Himmel schreien, und für deren Tatbestand die Unterlassung von Anzeigen geradezu der Beweis ist. Denn einer so ausgezeichneten Polizei wie der unsrigen mußte ja nicht bloß aus der Affäre der sizilianischen Banditen bekannt sein, daß »nur selten einer wagte, ihre Verbrechen den Behörden anzuzeigen«, und daß eines der Hauptmerkmale der Erpressung die fortwirkende Furcht ist, die eben die Anzeige verhindert. »Zu lange hatten sie« — wie es im sizilianischen Bericht heißt — »in der Furcht vor diesen Horden gelebt«. Zum mindesten wäre es also die Pflicht der Sicherheitsbehörde gewesen, das Vorhaben eines Schriftstellers, der den Mut hatte, statt ihrer die Sache in die Hand zu nehmen, in jeder Weise zu fördern oder, wenn selbst dies unmöglich wäre, doch auf keine Art zu hindern. Es bleibt ein unwidersprechliches Faktum, daß in der Ära des jetzigen Polizeipräsidenten, der nicht nur

einen internationalen Ruf hat, sondern auch vorzügliche Umgangsformen, das Bandenwesen in Wien eine große Ausbreitung angenommen hat, womit ich keineswegs sagen möchte, daß es auch unter seiner Ägide geschah, wie in jenem von mir angeführten sizilianischen Falle, wo »ihr Haupt es sogar gewagt hatte, Verbindungen mit dem Präfekten anzuknüpfen«. Ich möchte mich aber darauf berufen, daß im Wiener Fall die Ereignisse doch ganz den Lauf nahmen, den ich in meinem Zitat förmlich vorgeschrieben hatte, bis zu dem Augenblick, als es an die Ausrottung ging, als Zwist unter den Banditen entstand und sie »selbst einsehen mußten, daß ihre Stunde geschlagen hatte«. Dem Plan der Staatsanwaltschaft, endlich tabula rasa zu machen, hat die Polizei in keiner Weise vorgearbeitet, sie, die doch in all den Jahren gewiß nicht ohne Erfolg tätig war, manchen Massagesalon ausgehoben hat, den die Bevölkerung keineswegs als unerträgliches Übel empfand, und viele Prostituierte verfolgt hat, welche nicht die Befugnis von Zeitungsschmierern hatten. Wie in Palermo hat auch in Wien »die terrorisierte Bevölkerung aufgeatmet«. Aber damit wird die Luft nicht besser. Viele Rückstände einer Angelegenheit sind aufzuarbeiten, deren Erledigung um einige Jahre zu spät durch die Initiative eines Privatmanns erfolgt ist. Ich möchte dem Polizeipräsidenten Gelegenheit geben, noch nachträglich zu bekunden, daß die Sicherung der Einwohnerschaft gegen die Preßbanditen auch seine patriotische Sorge war. Er könnte dies zunächst in der Weise tun, daß er alle die Fälle, die den Verdacht der Erpressung an sich tragen und eben unter deren Druck nicht zur formellen Anzeige gebracht, aber ihm vielleicht doch mitgeteilt wurden, der Staatsanwaltschaft zur Kenntnis bringt. Man könnte sich doch unmöglich vorstellen, daß nicht in all den Jahren Bankdirektoren zu ihm gekommen sind, um ihm ihre Erlebnisse mit Herrn Bekessy zu erzählen, Bedrängte, aber Mutlose, die er vielleicht mit einer inzwischen überholten Auffassung des § 98 b beruhigt hat. »Die wohlhabenden Kaufleute, die reichen Grundbesitzer wurden willkommenes Ausbeutungsobjekt der Bandenführer«, heißt es im sizilianischen Bericht, und ich denke mir, es müßten oft solche Leute auch zum Präfekten von Wien gekommen sein, mit der Bitte, ihnen zu den von Bekessy und Forda erbeuteten Schätzen wieder zu verhelfen, was er ohne formelle Anzeige vielleicht auch verweigern zu sollen glaubte. Ich möchte ihn nun auffordern, der Anklagebehörde, die doch in ihrem guten Vorhaben durchaus unterstützt werden muß, alles Zweckdienliche aus seinen gewiß umfassenden Kenntnissen über Imre Bekessys Vorleben mitzuteilen wie über dessen Wiener Existenz, von deren Gemeenschädlichkeit er als Chef der Sicherheitspolizei und zumal aus der Zeit meines dem Gemeinwohl dienenden Kampfes unterrichtet und überzeugt sein muß. Insbesondere möge er ihr mitteilen, was ihm über die Manipulation mit den verschiedenen und voneinander abweichenden Leumundsnoten bekannt ist, und sie erwägen lassen, ob hier nicht mindestens der Verdacht eines Betrug, einer Erschleichung vorliege, die, soweit sie auf das ungarische Terrain zurückgreift, zwar kaum faßbar, aber doch feststellbar wäre. Was aber jene Variante betrifft, die in Wien ihren Ursprung hat, so fordere ich ihn auf, in dem Akt des Beleidigungsprozesses Schmidl contra Bekessy unverzüglich die Zuschrift der Polizeidirektion an das Landesgericht vom 3. Februar 1926 zu annullieren. Diese Urkunde, die nicht die Unterschrift des Polizeipräsidenten trägt, widerspricht der Wahrheit, nämlich jener unwiderleglichen, die in der ersten Leumundsnote zur Kennzeichnung des korrupten Verkäufers öffentlicher Meinung festgelegt ist, widerspricht dem besseren Wissen des Polizeipräsidenten und kann darum nur ohne dieses zustande gekommen sein. Diese Urkunde stellt sich — mit voller Berücksichtigung des schamlosen Protests, den der Schwindler der Polizeidirektion entgegenzuhalten gewagt hat

— als eine solenne Ehrenerklärung der Behörde dar an den Schänder Wiens, die auch ein Unikum bilden würde, wenn sie nicht mitten in dem Kampf für die Ehre der Stadt ausgestellt worden wäre. Hätte die staatsanwaltliche Untersuchung nicht vor Abschluß des Beleidigungsprozesses eingesetzt, so hätte der rehabilitierte Schuft auf die Geschwornen Eindruck gemacht und selbst im Fall seiner Verurteilung mit solcher Retusche seines Leumunds — der damals die einzige Waffe war, um ihn in Schach zu halten — einen Triumph vor der öffentlichen Meinung erzielt. Es war der große Coup, den er mittelst Budapest und leider auch Wiener Verbindungen vorbereitet hielt, wie ein Phönix wäre er erstanden und die Banditenherrschaft unabsehbar verlängert worden. Es ist — und der Polizeipräsident wird mir in einer Art moralischer Mitwissenschaft darin zustimmen — völlig unmöglich, zu denken, daß er mir eine derartige Überraschung zgedacht hatte, die zugleich einer enormen Unterschätzung meines Scharfsinns gleichgekommen wäre. Es ist, im Bereiche sozialer Möglichkeit, undenkbar, daß er von diesem Vorgang bislang auch nur Kenntnis hatte. Er möge darum untersuchen, wie das Dokument, das heute glücklicherweise seine Gefahr eingebüßt hat, zustande gekommen ist, und dafür sorgen, daß der schuldtragende Funktionär, dessen Tat die Leiden der Stadt verlängert hätte, wer immer er sei, so bald als möglich in Pension gehe! Ferner lege ich ihm noch ans Herz, sich dafür zu interessieren, wie Imre Bekessy, der doch, so sollte man glauben, im Zustand der Vorerhebungen kein so leichtes Fortkommen von Wien hatte wie vorher in Wien, die Staatsgrenze überschreiten konnte. In das Ressort des Unterrichtsministers Rintelen mag manches Wissen um Handelsfragen reichen, aber daß er sich auch um Dinge der Justizverwaltung kümmert, ist doch nicht anzunehmen. Immerhin berufen sich Bandenführer auf ihre Interventionen bei christlichsozialen Ministern, welche die Arbeiter—Zeitung offen auch der geschäftlichen Begünstigung beschuldigt, also einer weit engeren Beziehung als jener, von deren Makel sich die Sozialdemokratie mit so starkem Entschluß gereinigt hat. Doch die Gerüchte, die sich an die Entfernung des Imre Bekessy knüpfen, können keinem wahren Sachverhalt entsprechen, sondern nur einer Atmosphäre entstammen, in der eben das Dasein der 'Stunde' möglich war. Denn ein Minister, der einen Erpresser der Gerechtigkeit entzieht, wäre ehrlos wie jener selbst und könnte sich nicht mit dem gleichen Erfolg dem Verdacht entziehen, daß er an dessen schmutzigen Geschäften teilhabe. Wenn solches möglich wäre, so wäre ja auch möglich, daß der Einfluß noch weiterhin sich mit dem Lauf der Gerechtigkeit vermengte und daß der Staatsanwalt von den Patronen eines Erpressers zum Widerruf seiner Meinung gezwungen wäre, »die Justiz dürfe nicht zur Hure der Politik werden«. Daß es geschehen könnte, halte ich für unmöglich, schon darum, weil man weiß, daß ich da nicht den Voyeur machen würde, sondern den Sittenpolizisten — denn wenn jemals eine zur Prostitution unbefugt war, so ist es doch, weiß Gott, die Justiz! Unerbittlich würde ich den Schein Rechens untersuchen, unter dem sich das Trugstück verborgen hätte, und sollen denn schon Rechtsfragen zu Machtfragen werden, so setze ich ungescheut die Macht der geistigen Drohung gegen das Komplott unsittlicher Gewalten. Bis zum letzten Feder— und Atemzug, den ich in einem Staat mit einer prostituierten Gerechtigkeit täte! Und noch lange nach Ausrottung der Pest sorgte ich für einen Kordon, der einem Land den Fremdenverkehr abschneidet, welchen es statt der Ehre braucht! Aber so weit halten wir nicht. Mag auch die Autorität eines Staates in drangvoller Zeit zugelassen haben, daß die Uniformen seiner Polizei von Herrn Bosel gespendet wurden — das Tuch der richterlichen Talare wird nicht von Herrn Castiglioni bezahlt! Wir wollen im wahren Sinne des Wortes zum Rechten sehn. Daß Imre Bekessy

draußen ist, glaube ich so lange nicht, bis er da ist. Und darum wollen wir, da die Zeit der Bühnenausflüge ja doch vorüber, die Parole wechseln und in den Ruf einstimmen: Herein nach Wien mit dem Schuft!

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus, Wien
Druck von Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3